Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Fünfte Sammlung.

Lüneburg 1783,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Fünfte Sammlung.

Lüneburg 1783,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

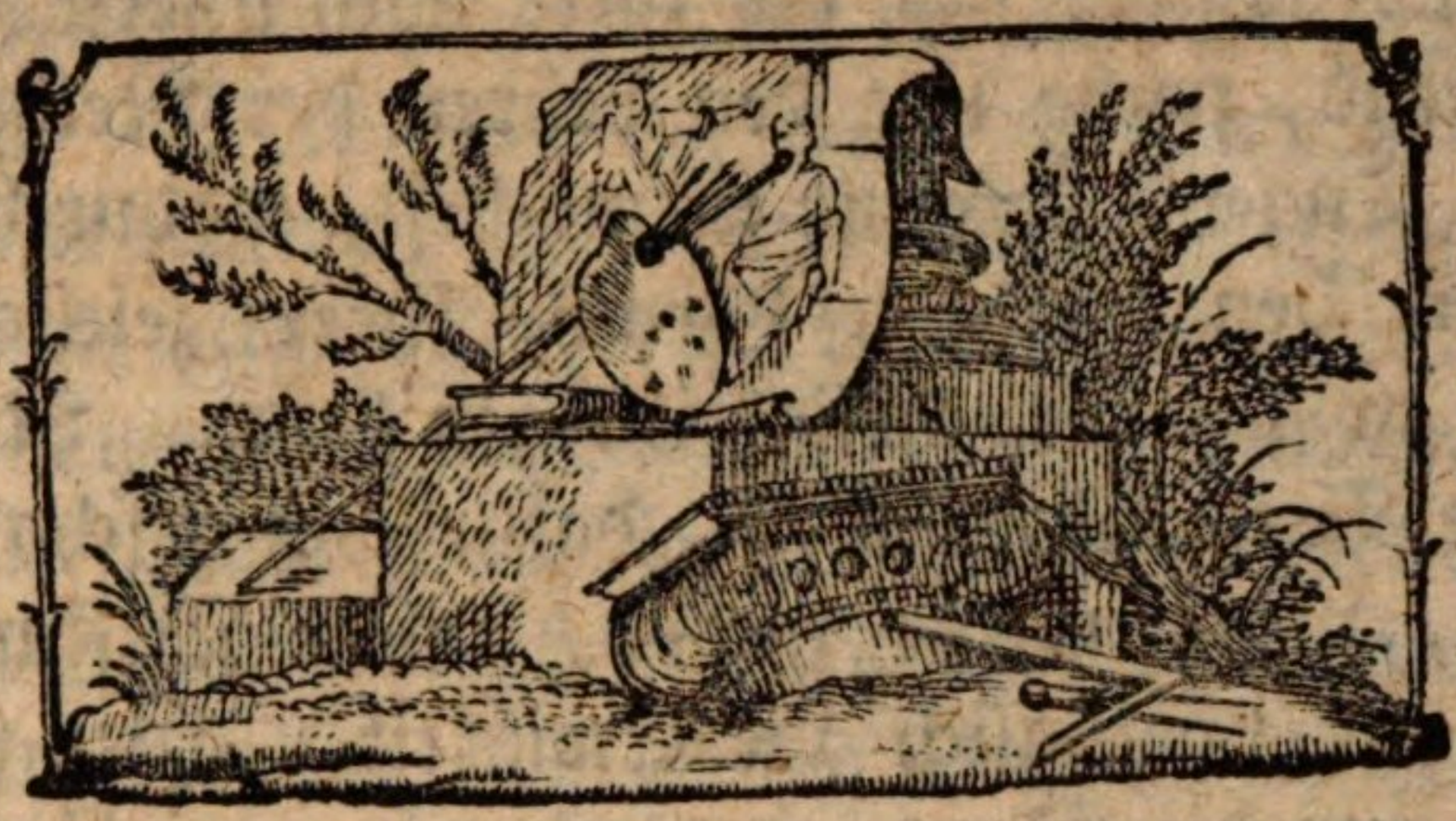
Fünfte Sammlung.

Lüneburg 1783,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

Fünfte Sammlung.

Lüneburg 1783,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.



Liebenswürdige, Hoffnungsvolle Jugend,

Religion und Tugend sind die beyden Hauptquellen wahrer Glückseligkeit. Wer daraus nicht schöpft, kann nie so vollkommen glücklich werden, als er es wünschet, wenigstens wird er nie zu einer dauerhaften Glückseligkeit gelangen, wenn er gleich zum völligen Genuß aller Lebensfreuden bestimmt zu seyn scheinet. Nach Glückseligkeit strebt doch ein jeder Mensch. Von der zartesten Kindheit an äußert sich ein Verlangen in unserer Brust, so glücklich zu werden, als es nur immer möglich ist. Da dieses eine Wahrheit ist, die allgemein angenommen wird, was ist

nothwendiger, als die zarte noch unerfahrne Jugend, frühe mit den Lehren der Religion und Tugend bekannt zu machen, wodurch sie allein den wahren Grund ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit legen kann. Nicht diese Welt ist es bloß, dafür wir geschaffen sind, nein! meine Lieben, unsere Bestimmung ist vorzüglich die Ewigkeit. Hier sind wir nur die Saat, ausgestreuet, um für die Ewigkeit zu reifen. Ich stelle mir besonders die Jugend als herrliche Gewächse in einem schönen Garten vor. Diejenigen, welche der Gärtner mit besondern Fleiß pfleget und wartet, gerathen vorzüglich, hingegen diejenigen, welche wild wachsen, oder ganz vernachläßiget werden, arten zuletzt völlig aus. Unsere Zeiten sind diejenigen, wo vernünftige Eltern und Lehrer ihre erste Sorge dahin gerichtet seyn lassen, die ihnen von Gott anvertrauten Pfänder, schon frühe eine solche Bildung zu geben, wodurch sie in ihrem Alter vergnügte Tage und freudige Hoffnung der Zukunft erlangen können. In dieser Absicht bemühen sich auch die wackersten Männer unserer Tage, Lehren der Tugend und Religion unter mancherley Gestalten zu verfassen und öffentlich mitzutheilen, damit dadurch die Jugend aufgemuntert werden möge, das mit Vergnügen zu lesen, und sich tief ins Herz zu prägen, wodurch wahre

Weis-

Weisheit und Tugend ihr Eigenthum werden kann. Bald wird der groſse Schauplatz der Natur eröfnet; bald werden sittliche Schilderungen aufgestellet; bald Lehren der Weisheit und Tugend in angenehmen Unterredungen ertheilet; bald muß die Geschichte ihre lehrreichen Schätze hergeben, um durch ihre Beyspiele zu unterweisen, wie nöthig Vorsicht mit Klugheit verbunden, allen Ständen sey; bald werden Erzählungen und Fabeln vorgetragen, um den Verstand zu schärfen, und neue Triebe zur Wißbegierde rege zu machen. O, wer kann alle die abwechselnden Bemühungen erzählen, die in unsern neuern Zeiten angewandt werden, das jugendliche Herz früh zu bilden, und es mit edlen Grundsätzen der Religion und Tugend zu bereichern! Auch ich habe dazu bisher einen kleinen Beytrag geliefert. Meine vier ersten Saminlungen sind mit einer so liebvollen Güte aufgenommen worden, daß ich jetzt mit Vergnügen die fünfte liefre, und bald noch die sechste liefern werde, da man mich dazu von allen Seiten her aufmuntert; aber damit werde ich diese Arbeit gewiß schlieſſen. Ich kündige also hiemit ein neues Werk unter folgendem Titul an: **Neue Beyträge zur Bildung des Herzens und Verstandes für Kinder von reiferem Alter**, wovon zur Michaelis Messe dieses Jahrs, das

erste Bändchen 12 Bogen stark, denen, die bey dem Verleger dieser Sammlung bis Ausgangs August unterzeichnen, für 6 Gr. geliefert werden soll. Hernach aber wird der Ladenpreis zu 12 Gr. gesetzet werden. Der Gott der Liebe erfülle alle jugendliche Herzen mit einer edlen Wißbegierde, damit Religion und Tugend bald eine gesegnete Aendrung der Sitten hervorbringen möge, welches die einzige Absicht dieser Sammlung ist, und worin der Sammler seine wahre Belohnung finden wird.

Leipziger Ostermesse 1783.

Inhalt

Inhalt der fünften Sammlung.

1. Das Lob der Gottheit am Morgen.
2. Carl an seinen Freund Wilhelm.
3. Antwort auf vorhergehenden Brief.
4. Der Tod des Codrus, ein Trauerspiel.
5. Aufmunterung zur Freude.
6. Traurige Folgen des Geizes.
7. Der Morgen.
8. Die gefällte Eiche.
9. Kinder müssen nicht immer spielen, sondern auch ihren Verstand üben.
10. Das wahre Glück.
11. Der Admiral Rodney hat Gibraltar entsetzt.
12. Das Laub-Blatt.
13. Gibraltar.
14. Gespräch über die Entdeckung von Amerika.
15. Philippine an Clärchen.
16. Antwort auf vorhergehendes Schreiben.
17. Freude über die Freundschaft.
18. Der Mangostanbaum.
19. Fortsetzung des Gesprächs über die Entdeckung von Amerika.
20. Eine Herbsterzählung.
21. Der Wunsch.
22. Das abfallende Laub.
23. Das gute Kind.
24. Christian an Gottlieb.
25. Antwort.

26. Christus

26. Christus und die Pharisäer.
27. Lied eines Hannoveraners zu Gibraltar.
28. Carl an Wilhelm.
29. Antwort.
30. Seiner Königl. Hoheit, dem Bischof von Osnabrück gewidmet.
31. Fortsetzung des Verzeichnisses der Kinderbibliothek.
32. Das unüberwindliche Gibraltar.
33. Eine Morgenscene.
34. Morgenlied eines Kranken.
35. Geschichte des Löwen.
36. Eine Fabel.
37. Die Vortrefflichkeit der Tugend.
38. Unterredung eines Lehrers mit seinen Untergebenen über die Gefälligkeit.
39. Geschichte des Elephanten.
40. Abendgedanken.

1. Lob der Gottheit am Morgen.

Halleluja! am heilgen Morgen,
Dem Herrn der Welt Halleluja!
Ihn hält die Ewigkeit verborgen,
Und er ist Gott, Halleluja!

Sein Daseyn stralt die Morgensonne
Vom fernen Himmel auf die Flur.
Sie steigt hervor, gießt Lebenswonne
In jedes Keimchen der Natur.

Der Erde frische Nahrung trinken
Die Blümchen auf der Frühlingsau;
Im jugendlichen Grase blinken
Die hellen Tropfen Morgenthau.

Dort schwingt mit säuselndem Gefieder
Ein Lerchenchör sich Himmel an,
Und wirbelt sorgenfreye Lieder
Auf der gewölbten Sternenbahn.

Die Wollenheerde spielt im Thale
Vertraulich und des Daseyns froh;
Die Mutter ruft zum Freudenmale
Das Lämmchen, das ihr wild entfloh.

Der feiste Stier betritt die Erde,
Und brüllt mit frohem Uebermuth;
Ihm folgt die anvertraute Heerde,
Die Weide, die er wählt, ist gut!

Der Pflüger zieht jetzt seine Pferde
Aus ihrem Stall zum ofnen Thor,
Befiehlt mit eifriger Gebärde,
Und spannt sie seinem Pfluge vor.

Ich folg euch in die weiten Felder
Zu eng ist mir der kleine Raum,
Durch jene Thäler, Hügel, Wälder,
Verlasse diesen Schattenbaum!

Seyd mir gesegnet, heilge Stunden!
Ihr weiht mein Herz zur Andacht ein.
Nie hab ich heißer Gott empfunden,
Nie konnt ich seiner mehr mich freun.

Halleluja! am heilgen Morgen,
Dem Herrn der Welt Halleluja!
Ihn hält die Ewigkeit verborgen,
Und er ist Gott, Halleluja!

2. Carl an seinen Freund Wilhelm.

Bester Wilhelm.

Nun? Wie stehts mit ihrem Codrus? Soll ich nicht bald die Freude haben, ihn ganz lesen zu können? Freunde sollten nie gegen einander so sehr zurückhaltend seyn, als Sie es gegen mich sind. Oder ist es eine Schande, wenn man schon in seinen Lehrjahren ein Meisterstück macht? Halten Sie dis ja nicht für ein zu übertriebnes Lob, was Sie mir von ihrem Codrus vorgelesen haben, hat mir so wol gefallen, daß ichs nach meinem Urtheil für ein Meisterstück halte. Wenn andere anders urtheilen, was kümmerts mich! Nicht wahr, bester Wilhelm, Sie lassen mich nicht länger vergebens bitten, und schicken mir ihren Codrus mit der ersten Post! Gerne gehe ich alle Bedingungen ein, die Sie mir dabey vorschreiben werden, wenn Sie anders Bedenklichkeiten hegen, mir denselben ohne Bedingungen zuzuschicken. Es ist eine kützliche Sache um die Freundschaft, und man hat Ursache damit sehr behutsam umzugehen, wenn man sie nicht beleidigen oder gar verscherzen will. In Angelegenheiten von Wichtigkeit, darf man nie zu viel Vertrauen, auch in seinen besten Freunden setzen, man thut daher wol, wenn man sich einander offenherzig die Bedingungen sagt, unter welchen

man einander seine Arbeiten mittheilen will. Ich habe einige Fabeln und Erzählungen ausgearbeitet, die ich Ihnen herzlich gerne mittheilen will, wenn Sie es der Mühe werth achten, etwas von mir zu lesen, aber Ihren Codrus muß ich erst haben. O, mein bester Wilhelm, erfüllen Sie mein Verlangen, um der Freundschaft Willen, die unter uns auf eine so edle Art entstanden ist, und geben Sie mir dadurch einen neuen Beweiß, daß man seinen Freunden nichts abschlagen könne. Ich bin in Erwartung Ihrer Entschließung mit der zärtlichsten Aufrichtigkeit

bester Wilhelm

Ihr

getreuer Carl.

---

3. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Mein lieber Carl.

Sie machen mich durch Ihr dringendes Verlangen, meinen Codrus zu lesen, in der That ein wenig stolz. Gut, daß ich keine Anlage zu dieser Thorheit habe, wodurch sich so viele sonst wackere Menschen tadelnswürdig machen. Oder wollen Sie mein etwa gar spotten? Nein, daß traue ich Ihrer Freundschaft nicht zu, wovon ich zu gute Proben der Aufrichtigkeit habe. Mein Codrus ist ein bloßes Spielwerk, eine Beschäftigung weniger Stunden, die ich bey schlimmen Wetter dem Spaziergehen abbrechen müssen. Und was kann man von einem zehnjährigen Knaben erwarten? Billig sollte ich also das, was ich blos für mich zum Zeitvertreib aufgeschrieben habe, auf immer in meinem Pult verschließen, oder wenigstens so lange, bis ich erst mehr Kenntnisse gesammlet, um es ausbessern zu können; aber es sey darum. Hier haben Sie, was Sie verlangen, nur bitte ich, spotten Sie meiner nicht, wenn Sie Sich in Ihrer Erwartung betrogen finden; denn das würde für mich allzu empfindlich seyn. Ein jedes Urtheil, eine jede Belehrung und liebreiche Zurechtweisung wird mir sehr willkommen seyn, wenn sie meinen Fähigkeiten angemessen

messen seyn wird, und mir brauchbare Verbesserungsregeln darbietet, aber Spott — nein, der würde mich sehr betrüben, mir alle Lust rauben, ferner etwas zu Papier zu bringen, wozu ich sonst eine ganz außerordentliche Neigung habe. Und nun werden Sie mir doch auch ihre Fabeln und Erzählungen schicken, nicht wahr! O ja, mit der umgehenden Post werde ich die Freude genießen Gleiches mit Gleichem vergolten zu sehen. So müssen es Freunde mit einander halten. Noch eins, gefällt Ihnen mein Codrus, so können Sie denselben auch andern Freunden mittheilen, aber meinen Namen müssen Sie verschweigen, das erwartet mit Zuverläßigkeit

Mein lieber Carl

Ihr

aufrichtigster Freund

Wilhelm.

4.

Der Tod des Codrus

ein

Trauerspiel.

1782.

Personen.

Codrus, König von Athen.
Amisis, König der Dorier.
Archaeus, Feldherr der Dorier.
Chubus, } Räthe des Codrus.
Gordus, }
Chrates, Feldherr des Codrus.
Ein athenienſiſcher Soldat.
Ein Prieſter des Mars.
Lycaeus, } Geſandte des Amiſis.
Bytormis, }
Der Redner der Geſandſchaft.
Einige athenienſiſche Soldaten.
Einige doriſche Soldaten.
Ein Waffenträger des Codrus.
Bothen.
Athenienſiſche Bürger.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amisis, Lycaeus, Bytormis, der Redner.

(Das Theater stellt ein Zimmer im Pallast des Amisis vor.)

Der Redner.

Krieg, großer König, Krieg haben die Athenienser beschlossen. Es werde Krieg! schrie das sämmtliche Volk. Lieber wollen wir, rief es, für unsere Freyheit sterben, als unsern Nacken unter dem Joche der Dorier beugen. Ich rathe dir daher, o König! suche deine Feinde, sobald als möglich ist, anzugreifen. Man fängt schon in Athen an, sich eifrig zu rüsten.

Lycaeus.

Hier, o König! bringe ich dir einen schriftlichen Bericht von unserer Gesandschaft. (Er giebt dem Amisis beschriebene Papiere) Doch laß uns das wichtigste nicht versäumen. Erlaube, daß ich eine Botschaft nach Delphos schicken darf, um das Orakel wegen Ausgang des Krieges zu befragen.

Amisis.

Das thu. Ich selbst werde sobald als möglich ist, in den Tempel eilen und die Götter um gnädigen Beystand erflehen.

Bytormis.

Erlaube, daß wir zu Hause gehen, um noch einige Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Amisis.

Geht nur, Archaeus wird ohnfehlbar gleich kommen.

(Die Gesandten und der Redner gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Amisis, Archaeus.

Archaeus.

Die Gesandschaft ist eben zurück gekommen, wie ich gehöret habe.

Amisis.

Ja, und wir werden Krieg bekommen. Die Athenienser wollen lieber Krieg führen als sich uns unterwerfen.

Archaeus.

Du kannst, o König, dich auf die Treue und Tapfer=

Tapferkeit deines Volks völlig verlassen; wir werden nichts versäumen, dir den Sieg zu verschaffen.

Amisis.

Ich selbst werde nicht mit zu Felde ziehen. Schwachheit und Alter verhindern mich daran, ob ich es gleich wünschte. Doch, ich bin überzeugt, du wirst meine Stelle hinlänglich vertreten; da ich deine Tapferkeit kenne und von deiner Liebe und Treue gegen mich überzeugt bin.

Archaeus.

Ich danke dir für dieses Zutrauen, mein König, und verspreche in Erfüllung meiner Pflichten nichts zu versäumen.

Amisis.

Aber laßt uns nun an den Zurüstungen zum Kriege arbeiten. Komm, setze dich an jenen Tisch. (Amisis und Archaeus setzen sich.) Die Stadt Athen liegt, wie du weißt 19 Stadien weit von uns. (Amisis nimmt Papier und schreibt.) Du must also mit deinem Heere 15 Stadien marschieren, alsdann ganz unvermerkt in aller Stille die Stadt überfallen. Die Belagerung der Stadt überlasse ich deiner Willkühr, weil ich mit der Gegend um Athen nicht genau bekannt bin.

Archaeus.

Archaeus.

Hast du aber auch schon Bothen nach Delphos gesandt? Oder soll ich das besorgen.

Amisis.

Es ist schon geschehen. Lycaeus hat bereits dafür gesorget. Es bleibt nichts mehr übrig, als die Soldaten zu bewafnen.

Archaeus.

Dies laß mich besorgen. Deine Soldaten sollen gut gerüstet seyn.

Amisis.

Ich selber werde nicht lange hier seyn können, weil ich noch in den Tempel gehen will, sobald meine Geschäfte geendiget sind.

Archaeus.

Erlaube, daß ich dich jetzt verlasse, du wirst ohnfehlbar noch zu thun haben.

(Er gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Amisis.

Ja, es ist wahr, Archaeus ist der tapferste Feldherr, den ich kenne, und zugleich der getreueste Unterthan. Ich vertraue ihm alle meine Angelegenheiten.

genheiten. Er hat dieses Vertrauen noch nie gemißbrauchet. (Nach einer langen Pause.) Doch, er hatte Recht, bald hätte ich meine Geschäfte vergessen. (Er setzt sich an den Tisch und schreibt.) Dies Edict ist geschrieben, es fehlt nichts daran, als die Unterschrift meiner Räthe. Ein König ist doch im Kriege recht mit Geschäften überhäuft. Ich fühl nur alzu wohl, wie lästig die Regierung ist. —— —— Aber es wird Zeit in den Tempel zu gehen. Um diese Zeit pflegen die Priester im Tempel zu seyn, ich will daher die Zeit des Gebetes nicht versäumen.

(Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amisis, Archaeus. Ein Priester, Soldaten.

(Das Theater stellt den Tempel des Mars vor, im Hintergrunde stehet ein Altar, auf welchen das Bild des Mars stehet.

Amisis. (kniet vor dem Altar nieder, mit ihm Archaeus und die Soldaten.)

(Nach einigem Stillschweigen.) O Mars! wenn du mein Gebet erhörest, wenn du mein Heer sieg-

reich

reich zurück kehren lässest, so gelobe ich dir zwey Hekatomben.

Archaeus.

Auch ich gelobe dir eine Hekatombe, wenn du uns den Sieg giebst.

Die Soldaten.

Erhalte uns unsern König noch lange, und gib ihm den Sieg.

Der Priester.

Mars wird euer Gebet gewiß erhören; er wird euch gewiß den Sieg verleihen.

(Sie knien sämmtlich nieder und verrichten ihr Gebet, nachdem sie fertig sind, höret man Trompetenschall.)

Archaeus.

Nun wird es Zeit seyn, sich zu bewafnen.

(Sie gehen alle zum Tempel hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Der Priester allein.

O Mars! erhöre das Gebet unsers besten Königs, laß dir seine Gelübde gefallen und gib ihm den Sieg über alle deine Feinde! (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Vorstellung ist im Garten des Königs.)

Codrus, Chubas, Gordus, Chrates.

Codrus.

Chrates, hast du alle Anstalten zur Vertheidigung gemacht?

Chrates.

Ja, König, so viel es mir in der Eile möglich war. Ich hoffe, wir werden eine lange Belagerung aushalten können. — Aber wer kömmt dort so eilig gelaufen? Gewiß ein Bothe.

Zweyter Auftritt.

Ein Bothe. (kömmt eilig gelaufen.)

Die Feinde, — o König, — kommen — Sie sind nur — noch 3 Stunden entfernet. —

Ein anderer Bothe. (ganz außer sich.)

König — die Feinde — kommen — immer näher — es scheint — ein großes Heer — zu seyn

seyn. — — Ihre Waffen — — ihre Pferde — alles, alles an ihnen — ist fürchterlich.

Codrus.

Erholt euch nur, ihr habt Ruhe nöthig — Chrates, geh, und suche den Feinden noch zuvor zu kommen; schicke Kundschafter aus, und suche durch List von ihren Ränken einige zu erfahren. Laß auch meinen Waffenträger kommen.

Chrates.

Ich eile, meine Pflicht zu erfüllen.
(er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, einige Bürger.

Bürger.

Wer rettet uns! wehe uns! die Feinde sind da, o König! sie sind schon nahe bey der Stadt; alles in der Stadt ist in der grösten Bestürzung. —

Codrus.

— Ich habe meinen Feldherrn schon ausgeschickt, um die Feinde zurück zu halten; er wird entweder geschlagen seyn, oder seinen andern Auftrag geschwind ausgerichtet haben. — Geh nur.
(Der Bürger geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, der Waffenträger.

Der Waffenträger.

Was verlangst du, o König!

Codrus.

Halte meine Waffen in Bereitschaft, damit ich sie gleich anlegen kann, wenn ich sie verlange.

Der Waffenträger.

Ich werde es besorgen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ein Soldat.

Codrus.

Was willst du hier?

Soldat.

Chrates schickt mich her mit der Nachricht, daß er nichts von den Reden der Feinde hätte erfahren können, als daß sie sich sehr freuten, vom Orakel folgende Antwort erhalten zu haben: sie würden siegen, wenn sie sich hüteten, den feindlichen König umzubringen.

Codrus.

Geh nur, und sage Chrates wieder, ich freute mich sehr, daß er seinen Auftrag so geschwinde ausgerichtet hätte, nun möchte er auch suchen, die Feinde von der Stadt abzuhalten.

(Der Soldat geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

Codrus.

Nun Gordus, was sagst du dazu?

Gordus.

O König! fordre keine Antwort von mir, auf diese deine Frage; ich liebe dich viel zu sehr, als daß ich dich hierauf antworten könnte.

Codrus.

Chubus, so sage denn du mir deine Meinung.

Chubus.

Laß unter den Feinden die Nachricht verbreiten, daß du in einem Treffen umgekommen seyst.

Codrus.

Freylich könnte ich dadurch wol die Menschen betrügen, aber so wäre ja der Orakelspruch nicht

nicht erfüllet, und ich würde doch auch die Götter nicht betrügen können.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, ein athenienſiſcher Soldat.

Der Soldat.

Chrates läßt dich bitten, du möchteſt ihm bald Hülfe ſchicken, oder ihm erlauben, daß er ſich in die Stadt zurück ziehen dürfte.

Codrus.

Sage ihm wieder, er möchte ſich vorſichtig in die Stadt zurück ziehen, denn ich könnte ihm nicht mehr Truppen ſchicken, ohne die Beſatzung der Stadt zu ſehr zu ſchwächen.

(Der Soldat geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Codrus.

Räthe! ſagt mir aufrichtig, war der Rath, den ihr mir gabt, eure wahre Meynung?

Thubus.

Ich wüſte dir keinen andern Rath zu geben.

Gordus.

König! du kennst mich.

Codrus.

Freylich sollte ich euch nachgerade kennen! — — Elende Räthe! verlaßt mich, ich werde euch bald los zu werden suchen!

(Die Räthe gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Codrus allein.

(Nach einer langen Pause.) Mein Entschluß ist gefaßt. Ich will mein Volk retten — für meine Unterthanen will ich sterben. — Doch wie? — Auf welche Art? — — Wissen es die Feinde nicht, daß sie mich nicht tödten sollen? — — Werden sie sich also nicht hüten, mich umzubringen, wenn sie wissen, daß ich der König bin? — — Doch, ist dieser Umstand nicht leicht gehoben? Ich brauche ja nur verkleidet zu gehen, so kennen sie mich nicht; denn sie haben mich noch nie gesehen. — Ist es aber nicht besser zu leben, als zu sterben? — Doch was sage ich, ist es nicht edler seine Unterthanen zu retten und zu sterben, als sie in Unglück zu stürzen, und zu leben? Ist es nicht rühmlicher, wenn meine Unterthanen mich dereinst beklagen, und sprechen: der gute König, hätte er doch länger gelebt, er rettete uns mit seinem Tode; als wenn sie

sagen:

sagen: Codrus war doch ein nichtswürdiger, schlechter König. Er konnte sein Volk retten, doch, er thats nicht. — Ich bleibe also standhaft bey meinem Entschlusse!

(Er geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellet das Lager der Dorier vor, hinten liegt die Stadt Athen, vorne stehen Soldaten.)

Dorische Soldaten. Codrus in Jägerkleidung.

Codrus.

Ihr gebt mir also für einen Hirsch 40 Denare, wie ihr mir versprochen habt?

Ein Soldat.

Ich habe nicht 40, sondern 36 Denare gesagt.

Codrus.

Nein, 40, 40 hast du gesagt.

Soldat.

Was? ich hätte 40 gesagt? Du irrst dich, oder willst dich irren.

Codrus. (heftig.)

Nein, ich irre mich nicht.

Soldat.

Ich rathe dir, daß du nach Anticyra reisest, * wenn du kein besseres Gedächtnis hast.

Codrus.

Was hast du für einen Spieß? zeig mir ihn? (der Soldat giebt ihn hin.) das ist der Spieß meines Bruders, der in einem Treffen bey Paphos umkam, laß ihn mir, ich kenne ihn an dem Adler, welcher oben an der Spitze eingegraben ist.

Der Soldat. (nimmt den Spieß zurück.)

Was gehet mich das an? der Spieß ist mein. Ich habe ihn erbeutet. Wenn du einen solchen Spieß haben willst, so kannst du ihn dir ja machen lassen. Wir sind ohnedem noch keine Freunde.

Codrus.

Ich muß und will ihn aber haben. (Er will den Spieß mit Gewalt nehmen.)

Der Soldat.

Was? Du willst ihn mit Gewal nehmen? Ich werde doch sehen, ob ich mein Eigenthum nicht

* Weil in Anticyra die beste Nießwurz wuchs, d. i. ein Gewächs, womit man sich das Gehirn reinigte.

nicht vertheidigen kann. (Beyde ziehen ihre Schwerter. Codrus haut einigemal vergebens nach dem Soldaten, worauf dieser wüthend auf ihn eindringt, und ihn ersticht.)

Codrus. (indem er fällt.)

Ihr Götter! — — Hülfe — —

(Er stirbt.)

Ein anderer Soldat.

Kamerade, du hast recht tapfer gehandelt, und dich recht sehr gut vertheidiget. Wir wollen ihm seinen Helm und Geräthschaften abnehmen. (Sie nehmen ihm den Helm ab, unter welchen er die Krone trägt.) Götter! was hast du gethan! du hast den feindlichen König umgebracht und uns des Sieges beraubt, den wir schon in Händen hatten — Wir müssen nun fliehen.

Der erste Soldat.

Ja, wir müssen fliehen. Den Sieg haben wir verlohren. Die Athenienser werden uns also besiegen, wenn wir länger bleiben. (Sie laufen beyde fort, bald darauf erhebt sich ein großes Geschrey, und man hört das Heer die Flucht ergreifen, das Lager aber bleibet stehen.)

Zweyter Auftritt.

Athenienſiſche Soldaten, ein Bürger.

Ein Soldat.

(Er steht so, daß er den Codrus nicht sieht.)

Was ist hier vorgefallen? die Feinde sind geflohen, und wir haben ihnen keinen Schaden zugefüget! —

Ein anderer Soldat.

Götter! unser König liegt hier erschlagen! (Sie treten alle um ihn herum.) Wehe uns, daß wir ihn nicht rächen können!

Ein dritter Soldat.

Ja, könnten wir es und thäten es nicht, so wären wir werth, daß der Donner des Jupiters uns zehn Ellen tief in die Erde versenkte.

Ein vierter Soldat.

Kommt, laßt uns den König in den Pallast tragen. (Die Soldaten tragen den König weg, der Bürger bleibt zurück.)

Dritter und letzter Auftritt.

Der Bürger allein.

Wehe uns! unser König ist dahin! — wo ist nun der Mund, aus welchem nichts als Liebe redete? Wo die Augen, aus welchen nur die Liebe stralte? — Alles seufze, alles klage: Er ist nicht mehr! — — Er starb um uns, die wir doch alle gerne unser Leben für ihn gelassen hätten, zu retten. Wehe uns, er ist nicht mehr, er ist dahin! — Wer wird uns nun so sanft, so liebreich und gütig regieren? Schwerlich finden wir bald einen so guten König wieder. Gewiß unsere Nachkommen werden es einstens beklagen, daß sie nicht früher lebten! — — Ach alles seufze, alles klage: Er ist nicht mehr! Wehe! wehe! Er ist nicht mehr! Codrus ist dahin!

5. Aufmunterung zur Freude.

Euch, trübe, bange Klagen,
Euch sollte ich mich weihn?
In meinen Blütetagen
Sollt' ich mich nicht erfreun?
Schön ist es, wenn im Lenze
Die Hügel grüner stehn,
Und frische Blumenkränze
Um meine Schläfe wehn.

Schön, wenn der Nachtigallen
Gesäng' im Abendhauch
Mir in die Seele hallen;
Und von dem Blütenstrauch
Die Blüten niederfallen;
Schön, wenn die Rose blüht
Und von den Schönsten allen
Das Schönste für mich glüht.

Wenn an der Silberquelle
Mit dir, mein Busenfreund,
Ich lausch, und sanft und helle
Der Mond am Himmel scheint:
Dann fühl ich alle Freuden,
Die mir mein Vater schuf.
Weg trübe, bange Leiden!
Mich freun ist mein Beruf!

---

6. Traurige Folgen des Geizes.

Der arme Christian hatte das Unglück, daß er unter Leuten aufwuchs, die an nichts, als am Gelde, ihr Vergnügen fanden. Wenn sie einen recht glücklichen Menschen beschreiben wollten, so sagten sie, er hat so und soviel tausend Thaler einzunehmen. Wenn andern Kindern erlaubt wurde, im freyen Felde sich Blümchen zu pflücken und der Nachtigall zu zuhören, so zählten Christians Eltern ihm Geld vor, und machten ihn auf die Schönheit der alten Thaler und Dukaten aufmerksam. Seine Sparbüchse wurde wöchentlich durchzählet. Man lobte ihn, wenn er recht viel erspa-ret, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, wenn er etwas zu seinem Vergnügen, oder zur Erquickung eines armen Kindes ausgegeben hatte. Vermuthlich waren seine Eltern eben so erzogen worden. Dadurch kam es mit dem armen Knaben so weit, daß er an der ganzen Welt keine Freude hatte. Der Himmel mochte noch so helle gestirnet seyn, die Wiesen mochten noch so schön blühn, es rührte ihn nicht. Vielmal hätte er arme Leute erquicken können, aber weil er das Geld zu lieb hatte, so war er niemals im Stande, sich dieses Vergnügen zu machen. Der arme Christian! wie viele Freuden muste er entbehren! Er fand an nichts Vergnügen als an seiner Sparbüchse. Aber die Folgen

hievon

hievon waren für den armen Knaben sehr betrübt. Er brachte sich nach und nach um alle Freuden, die gute Kinder zu genießen pflegen. Wenn er einen seiner Gespielen auf sein Haus loskommen sah, anstatt daß er ihm hätte entgegen laufen, und ihn mit offenen Armen empfangen sollen, so versteckte er sich ängstlich, und lies vorwenden er sey ausgegangen. Denn da besorgte er schon, er müßte aus seiner Sparbüchse einen kleinen Aufwand zu seiner Bewirthung machen. Wurde er von andern zu einem Spiele eingeladen, und verlohr etwa ein paar Nüsse, da hätte man sehen sollen, wie er sich gebärdete! wie er zankte! Dadurch verlohr er nach und nach alle gute Freunde. Bedenkt es, Kinder, was das für ein armer Knabe seyn muste, alle gute Freunde verlohr er. Wenn er eine kleine Freude hatte, so war niemand da, der sich mit ihm gefreuet hätte und wenn er unglücklich oder krank war, so war niemand der ihn bedauerte. Ists nicht wahr, ihr Kinder, es ist euch eine Freude wenn ihr an Gott denket und ihm für seine Wohlthaten danket! Auch diese Freude konnte der arme Knabe nicht haben. Er wußte, wie unrecht es sey, daß er so vielmal arme Leute ohne Erquickung habe von sich gehen lassen, daher trauete er sich nicht, vor Gott zu treten. Auch an der schönen Natur fand er keine Freude mehr. Er bekam davon wenig zu sehen, denn er traute sich kaum, einige Schritte vom Thor zu entfernen, aus Furcht, sein Geld

möchte

möchte in seiner Abwesenheit entwendet werden. Und wenn er ja ausgieng — ja, da hatte er die Gedanken in seiner Sparbüchse. Oft flog vor ihm der bunte Schmetterling auf — Christian sahe es nicht. Die Nachtigall schien sich Mühe zu geben, seine Aufmerksamkeit zu erregen, sie flog ihm immer näher, sie sang so schön, daß ihr Kinder alle vor Freuden würdet geweinet haben, aber er hörte sie nicht. Er ging oft über Gegenden, wo alles mit Veilchen bewachsen war, pflückte kein einziges und dachte immer, wenn ich doch jetzo einige Groschen fände! Denn immer waren seine Gedanken bey dem Gelde, wie konnte er denn das Schöne bemerken, das um ihn blühete und lebete. Soviel mußte das arme Kind, den Tag über seines Geizes wegen ausstehen. Die Nächte waren für ihn eben nicht vergnügter. Habt ihr nicht einmal den Schlaf eines kranken Kindes gesehen? wirklich? da habt ihr auch wol bemerket, daß sein Gesicht verzerret ist, daß es sich ängstlich umher wirft und mit den Händen auf der Decke krazet? Nun so ängstlich war Christians Schlaf auch. Immer träumte er von Gelde; bald wollte er Schätze haben, und bemühete sich die Steine weg zu wälzen, die darauf lagen; bald wollte es in seinem Hause brennen; bald brachen Diebe ein, daher genoß er nie einen recht süßen Schlaf. Immer warf er sich umher, runzelte die Stirn, knirschte mit den Zähnen. Oft ächzete er in seinem Schlafe ängstlich,

oder schrie wol gar laut. Doch alles dieses Elend war noch nichts gegen das, was ihm an einem gewissen Morgen begegnete. Da sprang er aus dem Bette. Ehe er noch an Gott dachte, lief er nach der Sparbüchse — Das Gott erbarme! rief er einmal über das andere, schlug die Hände über den Kopf zusammen, und brüllete so laut, daß seine Eltern dadurch herbey gezogen wurde. Was gibts denn? fragten sie, aber sie konnten weiter nichts heraus bringen, als: ach! ach! meine — ach meine Spar — meine Sparbüchse! meine Sparbüchse! die war weg, vermuthlich durch Diebe entwendet worden. Stellt euch das Elend vor, indem sich dieses Kind befinden mußte. Die kleinen silbernen Männerchen und Röschen, die er in der Sparbüchse hatte, waren Zeither seine einzige Gesellschaft und Augenweide gewesen, um deren willen er das Vergnügen der Gesellschaft und der Natur vermisset hatte und die waren nun hin. Nun hatte er gar nichts mehr, das ihm Freude gemacht hätte.

7. Der Morgen.

Da zieht im Rosenkleide
Der junge Tag heran
Zu aller Menschen Freude!
Dankt Gott, wer danken kann.

Bald wird auch Sonne kommen,
Das hulde Gottheitsbild!
Das Böse wie die Frommen
Mit Lust und Segen füllt.

Laß mich, o Gott der Liebe!
Der Sonne ähnlich seyn;
Daß ich stets Liebe übe,
Und meiner viel sich freun.

Im lieblichen Gemische
Erschallet Lob und Dank;
Auf Fluren, im Gebüsche,
Ertönt dir Lobgesang.

Erheb auch meine Seele!
Da noch die Menschen ruhn,
Zum Feyerlied die Kehle;
Verkündge Gottes Thun.

Verstumme! denn die Gaben,
Wer zählt sie alle her?
Viel leichter wird man haben
Gezählt den Sand am Meer.

Ach mein Gefühl darüber
Sey ewig Hochgefühl!
Das, Vater! ist dir lieber,
Als Dank und Saitenspiel.

8. Die gefällte Eiche.

Beraubt von Zweigen weit gebreitet,
Vom hohen stolzen Gipfel blos,
Liegt nun die Eiche da, schon zum Gebrauch bereitet
Liegt nun gefällt, vorhin so groß!
Jetzt kommts, da man nun ganz der vorigen Pracht
vergißt
Bloß darauf an, ob sie zu brauchen ist?
Ob sie die Erde nicht, als eine Last beschwerte?
Ob die, zum Nutzen sie ernährte?

So auch, wenn nun der Mensch im Tode
sinkt und fällt,
Kömmt es bloß darauf an, ob er auch in der Welt
Nutzbar zu seyn sich treu bestrebte?
Auf seinen Platz auch würdig lebte?
Ob immer er in Noth, Gefahr,
Des Müden sanfter Schatten war!
Dem, der sich an ihn lehnte, stützte?
So viel er konnte, schirmte, schützte?
Und ob denn auch das Herz aus dem die That ge-
kommen,
Gesund, rein, edel war, gut, unveränderlich? —
Denn weint die Erde um den Frommen
Und Gottes Himmel öfnet sich.

9. Kinder müssen nicht immer spielen, sondern auch ihren Verstand üben.

Eine Erzählung.

Als sich einige gute Kinder durch erlaubtes Spielen ermüdet hatten, setzten sie sich vor der Thür ihres Gartenhauses auf eine Bank und fingen an zu plaudern. Halt, sagte Philipp, wir haben unsern Körper eine dienliche Bewegung gemacht, nun wollen wir auch unsern Verstand üben, und keiner soll eher die Gesellschaft verlassen, er habe denn zuvor etwas nützliches gesagt. Alle waren damit zufrieden und verlangten, daß Philipp den Anfang machen sollte. Philipp ließ sich dazu nicht lange nöthigen, sondern sprach: wie gut ist es, wenn man sich mit einem ruhigen Gemüthe und einem gesunden Leibe zu Bette legen kann. Wir sind heute fleißig gewesen, unsere Eltern haben uns ein Spiel zur Bewegung erlaubet, und nun gehen wir froh aus einander. Christian, der ihm zunächst saß, fuhr fort: auf einen sauren Tag, folgt ein froher Abend, wir haben heute viel thun müssen, und es ward uns sauer, aber der Abend ist desto vergnügter gewesen. Wir wollen uns in der Jugend angreifen, damit wir ein ruhiges Alter haben können. Heinrich war der dritte und sprach: es ist nichts billiger, als dem, der uns viel Gutes erwiesen hat, ein schuldiges Dank

opfer zu bringen. Nnn haben wir alle von Gott mehr Gutes empfangen, als wir erwarten können, wir wollen ihn dafür herzlich danken. Paul der vierte sagte: Es ist sehr heilsam, wenn man des Abends eine kleine Selbstprüfung anstellet, wie man den Tag zugebracht hat. Diese Uebung macht behutsam und klug. Man lernt seine Neigungen kennen, und sucht diejenigen zu unterdrücken, woraus unangenehme Folgen entstehen können. Nun war noch der kleine Jacob übrig. Er wuste nicht, was er sagen sollte, aber er frug seinen ältern Bruder um Rath. Dieser lehrte ihn sagen: artige Kinder haben immer frohe Tage. Wenn man artig ist, so ist man immer vergnügt, die Unart dagegen bringt traurige Stunden.

Kinder! merkt euch dieses. Ihr seyd nicht blos Körper, ihr habt eine edle Seele. Auch das ist Spiel, nützliches Spiel, wenn ihr euren Verstand übt, auf etwas Gutes und Nützliches zu denken.

10. Das wahre Glück.

Umsonst nur stets, strebt außer sich
Der Mensch nach Glück und Ruh;
Im äußern nicht, nur innerlich
Theilt's uns der Himmel zu.
In Reichthum und in Würden nicht,
Auch nicht in Freud und Lust,
Wenns äußerlich auch Glück verspricht,
Ist's uns mit Recht bewust.

Das Herz, das nur zum glücklich seyn
— So wills Gott, — in uns schlägt,
In dem Gott, um uns zu erfreun,
Die Mittel all gelegt,
Das Herz muß durch Zufriedenheit
Uns wahres Glück verleihn,
Bey innerer Glückseligkeit
Kann äußre nur erfreun.

Und wer sucht wol umsonst den Schatz
Von Ruh und Heiterkeit?
Wer klagt, daß ihn auf seinem Platz
Nichts segnet, nichts erfreut?
So klagt, daß er das Licht nicht sieht,
Ders Auge stets verschließt,
Der, den die Quell nicht an sich zieht,
Daß nichts sein Durst genießt.

Ist nicht die Welt uns schön geschmückt,
Gut und bequem gemacht?
Nicht manches drinn, was uns erquickt,
Auf manche Art anlacht?
O! ist nur unser Herz nicht hart,
Fühlbar der Freude nur,
So fühlt es auch, was allen ward,
Die Freuden der Natur.

Und Menschen-Freude, wie giebst du
Uns soviel Heil und Glück!
Wie sieht an Menschen Freud und Ruh,
So ganz der frohe Blick!
Wie freuts so manches Biederherz
Die schönste That zu sehn!
Und wie noch mehr in Glück und Schmerz
Den Brüdern beyzustehen!

Wie liegt fürs Herz, wie's Gott verhieß,
Glück, Heil und Tugendkraft!
Da, dadurch es sich Paradies
Um sich und in sich, schaft!
Wenn froh der Freundschaft sichs mit Recht
Von Gott und Menschen freut,
Und gut verbraucht, und niemals schlecht,
Des Lebens ganze Zeit.

Und welche hohe Seligkeit
Gab Gott uns hier zu Theil
Durch Freundschaftstrieb und Fähigkeit
Durch Freundschaftstrost und Heil!
Ein Herz voll Lieb und Edelmuth
Findt sicher eins ihm gleich
Und wie ists denn durchs beste Gut,
Für hier und dort so reich!

Und geht auf Dornen manchesmal
Auch unser Weg hier fort,
O! sieh aufs Ende! Freudenstrahl
Und helles Licht glänzt dort!
Genugsam hier stets Trost und Muth
Dem Pilgrim zu verleihn
Im Wissen, alles ist doch gut!
Vollendung wird dort seyn.

11. Der Admiral Rodney hat Gibraltar entsetzet.

Eine Erzählung für Kinder faßlich.

Die Spanier und Engeländer sind mit einander uneins worden. Wo sie einander antreffen, da hauen und schießen sie auf einander. Nun haben die Engeländer eine Stadt und Festung in Spanien, die heißt Gibraltar, die liegt an einem großen Wasser, das heißt das Meer. Aus dieser Stadt und Festung wollte nun der König in Spanien die Engelländer jagen. Er ließ also viele tausend Soldaten zusammen kommen, die musten Flinten und Canonen nehmen, um die Stadt herum treten, und hineinschießen. Er befahl ihnen alle Leute fortzujagen, die Brod, oder Fleisch, oder andere Nahrungsmittel in die Stadt führen wollten, damit die Engelländer hungern, und vor Hunger aus der Stadt weichen sollten. Aber die Engelländer hungerten doch nicht. Es kamen immer Leute, die ihnen auf Kähnen, und noch weit größern Fahrzeugen, die man Schiffe nennet, alles zuführten, was sie nöthig hatten. Das will ich euch, dachte der König von Spanien, bald verbieten. Er ließ also Kähne, so groß wie unsere Kirche, bauen, ließ große Balken darauf setzen, und große Tücher daran binden, die Segel genennet werden, damit der Wind darein blasen, und diese Kähne, die man Schiffe nennet,

nennet, forttreiben möchte. Auf diese Schiffe ließ er Canonen, Pulver und Kugeln bringen, ließ Soldaten darauf setzen, und befahl ihnen, daß sie alle Schiffe entzwey schießen sollten, auf denen man den Engelländern etwas zuführen wollte. Da war nun Gibraltar um und um mit Spaniern umgeben, die immer hinein schossen, und nicht einen Bissen Brod hinein ließen. Halt! dachten die Spanier, ihr guten Engelländer, wir wollen euch bald dran kriegen. Entweder ihr sollt verhungern, oder aus der Stadt ziehen. Das Blättchen hat sich aber auf einmal gewendet. Der König in Engelland hörete, daß seine guten Soldaten in Gibraltar Noth leiden musten. Er ließ also gleich etliche Schiffe mit Mehl, Fleisch, Wein, Brandewein und andern Lebensmitteln, mit Pulver, Kugeln, Canonen und andern Dingen, mit denen man sich wehren kann, bepacken, ließ Soldaten hineinsteigen, und befahl einem Manne, der Rodney heißt, und der die Kunst verstehet, die Schiffe zu regieren, sie zerschießen und wegnehmen zu lassen, daß er damit nach Gibraltar fahren sollte. Dieß that nun der brave Mann. Da ihn die Spanier sahen, lenkten sie ihre Schiffe nach den seinigen zu, und wollten sie entzwey schießen. Rodneys Soldaten waren aber auch nicht faul. Sie feuerten so schrecklich auf die Spanier, daß vielen Arme und Beine entzwey, und in die Schiffe Löcher geschossen wurden. Dies trieben sie so lange, daß die Spanier endlich vor Angst

mit ihren Schiffen davon schwimmen, und ei ige Schiffe, die sie nicht mit fortbringen konnten, den Engelländern überlassen mußten. Nun waren die Spanier weg. Nun fuhren die Engelländer ruhig nach Gibraltar, und brachten ihren guten Cammera- den alles, was in England auf ihre Schiffe war gepacket worden, und nun waren sie auf eine Zeit- lang mit allem reichlich versorget, was sie zur Er- haltung ihres Lebens brauchten.

12. Das Laub-Blatt.

Eine Unterredung zwischen einem Lehrer und seinem Untergebenen.

Fritz.

Ich habe neulich von Ihnen, mein werther Herr Liebreich, gehöret: man könne Gott aus jedem Blatte erkennen, das verstehe ich noch nicht recht. Wollten Sie wol die Güte haben mir solches begreif- lich zu machen.

Der Lehrer.

Gerne, mein lieber Fritze. Sie vergrößern täglich meine Freude, wenn Sie mir Gelegenheit ge- ben ihren Verstand aufzuheitern. Ich wünsche

nichts

nichts mehr, als Sie täglich vernünftiger zu machen, und das wird man, wenn man sich täglich neue Kenntnisse zu erwerben suchet. Also zur Sache: man siehet und lernet aus jedem Blatte: es müsse ein Gott seyn, der es gemacht hat.

Fritz.

Stehet denn das auf dem Blatte geschrieben? Ich habe so manches Blatt oftmals besehen, aber nie was darauf gefunden.

Der Lehrer.

Es ist mehr als zu deutlich darauf geschrieben, liebes Kind! Zwar nicht mit Buchstaben, die Sie mit der Feder schreiben, oder in einem gedruckten Buche lesen, sondern mit andern Zeichen, deren sich Gott in allen seinen Werken bedienet, und die müssen wir näher betrachten.

Fritz.

Das möchte ich gerne mal sehen. Zeigen Sie mir es doch.

Der Lehrer.

Holen Sie mir einmal ein Blatt von jenen niederhängenden Zweigen. Sie sollen es bald sehen.

Fritze.

Hier ist schon eins, aber von einer Linde.

Der Lehrer.

Das ist gleichviel, geben Sie es mir nur.

Fritze.

Da ist es.

Der Lehrer.

Sehen Sie doch einmal, wie künstlich dies Blatt gewachsen ist. Wir wollen hier in der Laube an einem Tisch das Blatt genau betrachten. Hier liegt noch der Zirkel. Sehen Sie, ich setze denselben in die mittelste dickere Linie und fahre damit herum. Keine Seite ist ein Haar breiter, wie die andere. Ferner: die ganze Breite ist gleich der Länge des Blattes, außer einer kleinen Spitze, die noch oben darauf stehet und wo die Zacken aufhören, oder länger werden, die rund um dem Blatte her eingekerbet sind.

Fritz.

O, so genau hab ich noch auf kein Blatt gesehen! Wahrlich; das ist recht bewundernswürdig. Gewiß nun werde ich alle Blätter genauer betrachten; denn ich bemerke heute zum erstenmal, daß ein jeder Baum, ein jeder Busch, eine jede Staude, eine jede Pflanze andere Blätter hat.

Der Lehrer.

O wie lieb habe ich Sie! Aber sehen Sie es nun nicht ein, daß der, welcher alles nach dem genauesten

geauesten Maaßstabe machet, großen, recht sehr großen Verstand haben müsse?

Fritz.

Ja! gewiß, der so was machen kann, muß einen sehr großen Verstand haben.

Der Lehrer.

Der Baum hat doch keinen Verstand, also muß er von einem vernünftigen Wesen kommen, und dies Wesen nennen wir Gott. Aber Sie sollen noch mehr aus diesem Blatte lernen, Sie sollen auch sehen, daß Gott allmächtig, weise und gütig ist.

Fritz.

Das ist mir noch zu hoch. Doch Sie werden es wol heraus bringen. Ich bin recht begierig zu hören, wie Sie daraus die Allmacht Gottes zeigen wollen.

Der Lehrer.

Ein Blatt, so geringe es auch scheinet, kann kein Mensch nachmachen. Wenn alle Fürsten, alle Gelehrte, alle Künstler es versuchten, so könnten sie es nicht.

Fritz.

Erlauben Sie, meine Schwester Philippine macht Blätter und Blumen, so schön, als sie

im

im Garten wachsen. Sie hat mich damit schon oft getäuschet.

Der Lehrer.

Sie irren sich sehr, liebes Kind. Doch um Sie zu überzeugen, so holen Sie mir eins, was sie gemacht hat,

Fritz.

Hier habe ich eben eins. Ein recht natürliches Lindenblatt! O sehen Sie einmal, wie schön!

Der Lehrer.

Aber bemerken Sie auch den großen Unterschied? Wovon ist dies Blatt?

Fritz.

Von Papier, und es ist mit grünen Wachs überzogen.

Der Lehrer.

Wovon ist aber dies Blatt, das Sie eben dort vom Baum gepflücket haben?

Fritz.

Von —— —— von —— —— ja das weis ich nicht, es ist so gewachsen.

Der Lehrer.

Also sehen Sie, Kunst ist nicht Natur, und da keiner ein solches Blatt machen kann, sondern

Gott allein, so kann er mehr thun, wie wir. Er ist mächtig, und da er so viel tausend Blätter auf so viel tausend Bäumen machen kann, und keines dem andern ganz gleich ist, so ist er allmächtig.

Fritz.

Nun, das verstehe ich. Sie können mir vieles sagen, woran ich nicht mal gedacht habe. Aber Sie wollten ja auch Gottes Weisheit aus dem Blatte zeigen.

Der Lehrer.

Weise ist der, welcher die rechten Mittel kennet, seinen Zweck zu erreichen. Gott wollte, das Blatt sollte grünen, dazu muste er Mittel schaffen. Nun sehen Sie diese Mittel. Halten Sie das Blatt gegen die Sonne, was nehmen Sie wahr?

Fritz.

Ach, da sehe ich einen ordentlichen Baum! In der Mitte einen Stamm, und an den beyden Seiten Zweige, und die haben immer wieder kleine Nebenzweige.

Der Lehrer.

Was mehr?

Fritz.

Alles ist mit einem Gewebe oder Netze ausgefüllet. Dies Netze ist erst gröber, hernach wird es immer feiner, und das letzte, was ich noch sehen kann, ist mit einem Blattartigen Fleisch ausgefüllet.

Der Lehrer.

Recht! Nun sehen Sie, alle diese Zweige und Netze sind lauter Röhren, wodurch der Saft von dem Baume in das Blatt dringet. Ist das nicht weise?

Fritz.

Ey, welch ein weiser Gott! darauf hätte ich nie gedacht, aber nun sehe ichs wol, sonst würden die Blätter gleich verwelken, wenn die Sonne heiß darauf schiene. Aber wie kann man Gottes Güte daraus erkennen?

Der Lehrer.

Sehen Sie einmal, welchen Schatten geben uns die Blätter, wenn die Sonne sticht! wie freuet sich der Mensch, wenn er im Frühlinge grünes Laub siehet! wie traurig würden die Bäume aussehen, wenn sie kein Laub hätten! wie manches Vieh nähret sich davon! und wie gütig ist Gott, daß er für den Wachsthum eines Blatts gesorget hat, und so viel Adern, die man

nicht

nicht zählen kann, darin gewebet hat. Sollte der gütige Vater, der ein Blatt nähret und kleidet, der es aus seiner Knospe hilft, und die Zeit bestimmt hat wenn es abfallen soll, nicht für uns im Leben und im Tode sorgen?

Fritz.

Gewiß, dies soll mich reitzen, alle Geschöpfe Gottes aufmerksamer zu betrachten, wie es bisher geschehen ist.

13. Gibraltar.

Wer, jetzt, Gibraltar, dich nicht nennt,
Und wessen Auge nicht
Bey Deinem Namen glüht, der kennt
Dich, Schmuck der Schlösser nicht.

Fürwahr, der hat sein Vaterland
Wo Löw und Tyger hauf't,
Wenn er nicht gar an ferrem Strand
Mit Cannibalen schmauft.

Der hat kein Blut in seinem Leib,
Kein Hirn in seinem Kopf;
Dem ist der einzge Zeitvertreib
Sein Muff und Feuertopf.

Der Schuldner im Arrest vergießt
Das Bankerotedict,
Schleicht sich ins Caffeehaus und lieft
Von Dir und wird entzückt.

Selbst der Carthäuser starrt die Welt
Mit andern Augen an,
Denkt an sein Stummseyn nicht und hält
Nun jeden Wandrer an.

Und drückt ihm schmunzelnd seine Hand,
Steckt ihm ein Bildchen zu,
Und jeder Frage Gegenstand
Gibraltar! das bist Du.

Das Nönnchen blickt erstaunt nach Dir
Aus ihrer Zell' hervor,
Versäumt um Deinentwillen schier
Die Horas, Meß und Chor.

Sogar der ärmste Bettler kennt
Jetzt minder seine Noth;
Er ruft beym Dampfe von Swizent:
Hoch lebe Elliot!

Der Geiz'ge, der nur sauer Bier
Und Schimmelbrod genießt,
Zähmt sich aus Zuneigung zu Dir
Ein Zeitungsblat und liest.

Der wimmernde Hypochondrist
Hüpft, wenn man Dich nur nennt,
Und Schmerz und Arzeney vergißt
Durch Dich der Patient.

Und alles spricht, und alles lallt
Gibraltar nur von Dir;
Kein Vivat tönt, das dir nicht schallt
In Wein und selbst in Bier.

6. Traurige Folgen des Geizes.

Der arme Christian hatte das Unglück, daß er unter Leuten aufwuchs, die an nichts, als am Gelde, ihr Vergnügen fanden. Wenn sie einen recht glücklichen Menschen beschreiben wollten, so sagten sie, er hat so und soviel tausend Thaler einzunehmen. Wenn andern Kindern erlaubt wurde, im freyen Felde sich Blümchen zu pflücken und der Nachtigall zu zuhören, so zählten Christians Eltern ihm Geld vor, und machten ihn auf die Schönheit der alten Thaler und Dukaten aufmerksam. Seine Sparbüchse wurde wöchentlich durchzählet. Man lobte ihn, wenn er recht viel erspa-ret, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, wenn er etwas zu seinem Vergnügen, oder zur Erquickung eines armen Kindes ausgegeben hatte. Vermuthlich waren seine Eltern eben so erzogen worden. Dadurch kam es mit dem armen Knaben so weit, daß er an der ganzen Welt keine Freude hatte. Der Himmel mochte noch so helle gestirnet seyn, die Wiesen mochten noch so schön blühn, es rührte ihn nicht. Vielmal hätte er arme Leute erquicken können, aber weil er das Geld zu lieb hatte, so war er niemals im Stande, sich dieses Vergnügen zu machen. Der arme Christian! wie viele Freuden muste er entbehren! Er fand an nichts Vergnügen als an seiner Sparbüchse. Aber die Folgen

hievon

hievon waren für den armen Knaben sehr betrübt. Er brachte sich nach und nach um alle Freuden, die gute Kinder zu genießen pflegen. Wenn er einen seiner Gespielen auf sein Haus loskommen sah, anstatt daß er ihm hätte entgegen laufen, und ihn mit offenen Armen empfangen sollen, so versteckte er sich ängstlich, und lies vorwenden er sey ausgegangen. Denn da besorgte er schon, er müßte aus seiner Sparbüchse einen kleinen Aufwand zu seiner Bewirthung machen. Wurde er von andern zu einem Spiele eingeladen, und verlohr etwa ein paar Nüsse, da hätte man sehen sollen, wie er sich gebärdete! wie er zankte! Dadurch verlohr er nach und nach alle gute Freunde. Bedenkt es, Kinder, was das für ein armer Knabe seyn muste, alle gute Freunde verlohr er. Wenn er eine kleine Freude hatte, so war niemand da, der sich mit ihm gefreuet hätte und wenn er unglücklich oder krank war, so war niemand der ihn bedauerte. Ists nicht wahr, ihr Kinder, es ist euch eine Freude wenn ihr an Gott denket und ihm für seine Wohlthaten danket! Auch diese Freude konnte der arme Knabe nicht haben. Er wußte, wie unrecht es sey, daß er so vielmal arme Leute ohne Erquickung habe von sich gehen lassen, daher trauete er sich nicht, vor Gott zu treten. Auch an der schönen Natur fand er keine Freude mehr. Er bekam davon wenig zu sehen, denn er traute sich kaum, einige Schritte vom Thor zu entfernen, aus Furcht, sein Geld

möchte

möchte in seiner Abwesenheit entwendet werden. Und wenn er ja ausgieng — ja, da hatte er die Gedanken in seiner Sparbüchse. Oft flog vor ihm der bunte Schmetterling auf — Christian sahe es nicht. Die Nachtigall schien sich Mühe zu geben, seine Aufmerksamkeit zu erregen, sie flog ihm immer näher, sie sang so schön, daß ihr Kinder alle vor Freuden würdet geweinet haben, aber er hörte sie nicht. Er ging oft über Gegenden, wo alles mit Veilchen bewachsen war, pflückte kein einziges und dachte immer, wenn ich doch jetzo einige Groschen fände! Denn immer waren seine Gedanken bey dem Gelde, wie konnte er denn das Schöne bemerken, das um ihn blühete und lebete. Soviel mußte das arme Kind, den Tag über seines Geizes wegen ausstehen. Die Nächte waren für ihn eben nicht vergnügter. Habt ihr nicht einmal den Schlaf eines kranken Kindes gesehen? wirklich? da habt ihr auch wol bemerket, daß sein Gesicht verzerret ist, daß es sich ängstlich umher wirft und mit den Händen auf der Decke krazet? Nun so ängstlich war Christians Schlaf auch. Immer träumte er von Gelde; bald wollte er Schätze haben, und bemühete sich die Steine weg zu wälzen, die darauf lagen; bald wollte es in seinem Hause brennen; bald brachen Diebe ein, daher genoß er nie einen recht süßen Schlaf. Immer warf er sich umher, runzelte die Stirn, knirschte mit den Zähnen. Oft ächzete er in seinem Schlafe ängstlich,

oder schrie wol gar laut. Doch alles dieses Elend war noch nichts gegen das, was ihm an einem gewissen Morgen begegnete. Da sprang er aus dem Bette. Ehe er noch an Gott dachte, lief er nach der Sparbüchse — Das Gott erbarme! rief er einmal über das andere, schlug die Hände über den Kopf zusammen, und brüllete so laut, daß seine Eltern dadurch herbey gezogen wurde. Was gibts denn? fragten sie, aber sie konnten weiter nichts heraus bringen, als: ach! ach! meine — ach meine Spar — meine Sparbüchse! meine Sparbüchse! die war weg, vermuthlich durch Diebe entwendet worden. Stellt euch das Elend vor, indem sich dieses Kind befinden mußte. Die kleinen silbernen Männerchen und Röschen, die er in der Sparbüchse hatte, waren Zeither seine einzige Gesellschaft und Augenweide gewesen, um deren willen er das Vergnügen der Gesellschaft und der Natur vermisset hatte und die waren nun hin. Nun hatte er gar nichts mehr, das ihm Freude gemacht hätte.

7. Der Morgen.

Da zieht im Rosenkleide
Der junge Tag heran
Zu aller Menschen Freude!
Dankt Gott, wer danken kann.

Bald wird auch Sonne kommen,
Das hulde Gottheitsbild!
Das Böse wie die Frommen
Mit Lust und Segen füllt.

Laß mich, o Gott der Liebe!
Der Sonne ähnlich seyn;
Daß ich stets Liebe übe,
Und meiner viel sich freun.

Im lieblichen Gemische
Erschallet Lob und Dank;
Auf Fluren, im Gebüsche,
Ertönt dir Lobgesang.

Erheb auch meine Seele!
Da noch die Menschen ruhn,
Zum Feyerlied die Kehle;
Verkündge Gottes Thun.

Verstumme! denn die Gaben,
Wer zählt sie alle her?
Viel leichter wird man haben
Gezählt den Sand am Meer.

Ach mein Gefühl darüber
Sey ewig Hochgefühl!
Das, Vater! ist dir lieber,
Als Dank und Saitenspiel.

8. Die gefällte Eiche.

Beraubt von Zweigen weit gebreitet,
Vom hohen stolzen Gipfel blos,
Liegt nun die Eiche da, schon zum Gebrauch bereitet
Liegt nun gefällt, vorhin so groß!
Jetzt kommts, da man nun ganz der vorigen Pracht
vergißt
Bloß darauf an, ob sie zu brauchen ist?
Ob sie die Erde nicht, als eine Last beschwerte?
Ob die, zum Nutzen sie ernährte?

So auch, wenn nun der Mensch im Tode
sinkt und fällt,
Kömmt es bloß darauf an, ob er auch in der Welt.
Nutzbar zu seyn sich treu bestrebte?
Auf seinen Platz auch würdig lebte?
Ob immer er in Noth, Gefahr,
Des Müden sanfter Schatten war!
Dem, der sich an ihn lehnte, stützte?
So viel er konnte, schirmte, schützte?
Und ob denn auch das Herz aus dem die That ge-
kommen,
Gesund, rein, edel war, gut, unveränderlich? —
Denn weint die Erde um den Frommen
Und Gottes Himmel öfnet sich.

9. Kinder müssen nicht immer spielen, sondern auch ihren Verstand üben.

Eine Erzählung.

Als sich einige gute Kinder durch erlaubtes Spielen ermüdet hatten, setzten sie sich vor der Thür ihres Gartenhauses auf eine Bank und fingen an zu plaudern. Halt, sagte Philipp, wir haben unsern Körper eine dienliche Bewegung gemacht, nun wollen wir auch unsern Verstand üben, und keiner soll eher die Gesellschaft verlassen, er habe denn zuvor etwas nützliches gesagt. Alle waren damit zufrieden und verlangten, daß Philipp den Anfang machen sollte. Philipp ließ sich dazu nicht lange nöthigen, sondern sprach: wie gut ist es, wenn man sich mit einem ruhigen Gemüthe und einem gesunden Leibe zu Bette legen kann. Wir sind heute fleißig gewesen, unsere Eltern haben uns ein Spiel zur Bewegung erlaubet, und nun gehen wir froh aus einander. Christian, der ihm zunächst saß, fuhr fort: auf einen sauren Tag, folgt ein froher Abend, wir haben heute viel thun müssen, und es ward uns sauer, aber der Abend ist desto vergnügter gewesen. Wir wollen uns in der Jugend angreifen, damit wir ein ruhiges Alter haben können. Heinrich war der dritte und sprach: es ist nichts billiger, als dem, der uns viel Gutes erwiesen hat, ein schuldiges Dank

opfer zu bringen. Nun haben wir alle von Gott mehr Gutes empfangen, als wir erwarten können, wir wollen ihn dafür herzlich danken. Paul der vierte sagte: Es ist sehr heilsam, wenn man des Abends eine kleine Selbstprüfung anstellet, wie man den Tag zugebracht hat. Diese Uebung macht behutsam und klug. Man lernt seine Neigungen kennen, und sucht diejenigen zu unterdrücken, woraus unangenehme Folgen entstehen können. Nun war noch der kleine Jacob übrig. Er wuste nicht, was er sagen sollte, aber er frug seinen ältern Bruder um Rath. Dieser lehrte ihn sagen: artige Kinder haben immer frohe Tage. Wenn man artig ist, so ist man immer vergnügt, die Unart dagegen bringt traurige Stunden.

Kinder! merkt euch dieses. Ihr seyd nicht blos Körper, ihr habt eine edle Seele. Auch das ist Spiel, nützliches Spiel, wenn ihr euren Verstand übt, auf etwas Gutes und Nützliches zu denken.

10. Das wahre Glück.

Umsonst nur stets, strebt außer sich
Der Mensch nach Glück und Ruh;
Im äußern nicht, nur innerlich
Theilt's uns der Himmel zu.
In Reichthum und in Würden nicht,
Auch nicht in Freud und Lust,
Wenns äußerlich auch Glück verspricht,
Ist's uns mit Recht bewust.

Das Herz, das nur zum glücklich seyn
— So wills Gott, — in uns schlägt,
In dem Gott, um uns zu erfreun,
Die Mittel all gelegt,
Das Herz muß durch Zufriedenheit
Uns wahres Glück verleihn,
Bey innerer Glückseligkeit
Kann äußre nur erfreun.

Und wer sucht wol umsonst den Schatz
Von Ruh und Heiterkeit?
Wer klagt, daß ihn auf seinem Platz
Nichts segnet, nichts erfreut?
So klagt, daß er das Licht nicht sieht,
Ders Auge stets verschließt,
Der, den die Quell nicht an sich zieht,
Daß nichts sein Durst genießt.

Ist nicht die Welt uns schön geschmückt,
Gut und bequem gemacht?
Nicht manches drinn, was uns erquickt,
Auf manche Art anlacht?
O! ist nur unser Herz nicht hart,
Fühlbar der Freude nur,
So fühlt es auch, was allen ward,
Die Freuden der Natur.

Und Menschen-Freude, wie giebst du
Uns soviel Heil und Glück!
Wie sieht an Menschen Freud und Ruh,
So ganz der frohe Blick!
Wie freuts so manches Biederherz
Die schönste That zu sehn!
Und wie noch mehr in Glück und Schmerz
Den Brüdern beyzustehen!

Wie liegt fürs Herz, wie's Gott verhieß,
Glück, Heil und Tugendkraft!
Da, dadurch es sich Paradies
Um sich und in sich, schaft!
Wenn froh der Freundschaft sichs mit Recht
Von Gott und Menschen freut,
Und gut verbraucht, und niemals schlecht,
Des Lebens ganze Zeit.

Und welche hohe Seligkeit
Gab Gott uns hier zu Theil
Durch Freundschaftstrieb und Fähigkeit
Durch Freundschaftstrost und Heil!
Ein Herz voll Lieb und Edelmuth
Findt sicher eins ihm gleich
Und wie ists denn durchs beste Gut,
Für hier und dort so reich!

Und geht auf Dornen manchesmal
Auch unser Weg hier fort,
O! sieh aufs Ende! Freudenstrahl
Und helles Licht glänzt dort!
Genugsam hier stets Trost und Muth
Dem Pilgrim zu verleihn
Im Wissen, alles ist doch gut!
Vollendung wird dort seyn.

11. Der Admiral Rodney hat Gibraltar entsetzet.

Eine Erzählung für Kinder faßlich.

Die Spanier und Engeländer sind mit einander uneins worden. Wo sie einander antreffen, da hauen und schießen sie auf einander. Nun haben die Engeländer eine Stadt und Festung in Spanien, die heißt Gibraltar, die liegt an einem großen Wasser, das heißt das Meer. Aus dieser Stadt und Festung wollte nun der König in Spanien die Engelländer jagen. Er ließ also viele tausend Soldaten zusammen kommen, die musten Flinten und Canonen nehmen, um die Stadt herum treten, und hineinschießen. Er befahl ihnen alle Leute fortzujagen, die Brod, oder Fleisch, oder andere Nahrungsmittel in die Stadt führen wollten, damit die Engelländer hungern, und vor Hunger aus der Stadt weichen sollten. Aber die Engelländer hungerten doch nicht. Es kamen immer Leute, die ihnen auf Kähnen, und noch weit größern Fahrzeugen, die man Schiffe nennet, alles zuführten, was sie nöthig hatten. Das will ich euch, dachte der König von Spanien, bald verbieten. Er ließ also Kähne, so groß wie unsere Kirche, bauen, ließ große Balken darauf setzen, und große Tücher daran binden, die Segel genennet werden, damit der Wind darein blasen, und diese Kähne, die man Schiffe

nennet, forttreiben möchte. Auf diese Schiffe ließ er Canonen, Pulver und Kugeln bringen, ließ Soldaten darauf setzen, und befahl ihnen, daß sie alle Schiffe entzwey schießen sollten, auf denen man den Engelländern etwas zuführen wollte. Da war nun Gibraltar um und um mit Spaniern umgeben, die immer hinein schossen, und nicht einen Bissen Brod hinein ließen. Halt! dachten die Spanier, ihr guten Engelländer, wir wollen euch bald dran kriegen. Entweder ihr sollt verhungern, oder aus der Stadt ziehen. Das Blättchen hat sich aber auf einmal gewendet. Der König in Engelland hörete, daß seine guten Soldaten in Gibraltar Noth leiden musten. Er ließ also gleich etliche Schiffe mit Mehl, Fleisch, Wein, Brandewein und andern Lebensmitteln, mit Pulver, Kugeln, Canonen und andern Dingen, mit denen man sich wehren kann, bepacken, ließ Soldaten hineinsteigen, und befahl einem Manne, der Rodney heißt, und der die Kunst verstehet, die Schiffe zu regieren, sie zerschießen und wegnehmen zu lassen, daß er damit nach Gibraltar fahren sollte. Dieß that nun der brave Mann. Da ihn die Spanier sahen, lenkten sie ihre Schiffe nach den seinigen zu, und wollten sie entzwey schießen. Rodneys Soldaten waren aber auch nicht faul. Sie feuerten so schrecklich auf die Spanier, daß vielen Arme und Beine entzwey, und in die Schiffe Löcher geschossen wurden. Dies trieben sie so lange, daß die Spanier endlich vor Angst

mit ihren Schiffen davon schwimmen, und ei ige Schiffe, die sie nicht mit fortbringen konnten, den Engelländern überlassen mußten. Nun waren die Spanier weg. Nun fuhren die Engelländer ruhig nach Gibraltar, und brachten ihren guten Cammeraden alles, was in England auf ihre Schiffe war gepacket worden, und nun waren sie auf eine Zeitlang mit allem reichlich versorget, was sie zur Erhaltung ihres Lebens brauchten.

12. Das Laub-Blatt.

Eine Unterredung zwischen einem Lehrer und seinem Untergebenen.

Fritz.

Ich habe neulich von Ihnen, mein werther Herr Liebreich, gehöret: man könne Gott aus jedem Blatte erkennen, das verstehe ich noch nicht recht. Wollten Sie wol die Güte haben mir solches begreiflich zu machen.

Der Lehrer.

Gerne, mein lieber Fritze. Sie vergrößern täglich meine Freude, wenn Sie mir Gelegenheit geben ihren Verstand aufzuheitern. Ich wünsche

nichts

nichts mehr, als Sie täglich vernünftiger zu machen, und das wird man, wenn man sich täglich neue Kenntnisse zu erwerben suchet. Also zur Sache: man siehet und lernet aus jedem Blatte: es müsse ein Gott seyn, der es gemacht hat.

Fritz.

Stehet denn das auf dem Blatte geschrieben? Ich habe so manches Blatt oftmals besehen, aber nie was darauf gefunden.

Der Lehrer.

Es ist mehr als zu deutlich darauf geschrieben, liebes Kind! Zwar nicht mit Buchstaben, die Sie mit der Feder schreiben, oder in einem gedruckten Buche lesen, sondern mit andern Zeichen, deren sich Gott in allen seinen Werken bedienet, und die müssen wir näher betrachten.

Fritz.

Das möchte ich gerne mal sehen. Zeigen Sie mir es doch.

Der Lehrer.

Holen Sie mir einmal ein Blatt von jenen niederhängenden Zweigen. Sie sollen es bald sehen.

Fritze.

Hier ist schon eins, aber von einer Linde.

Der Lehrer.

Das ist gleichviel, geben Sie es mir nur.

Fritze.

Da ist es.

Der Lehrer.

Sehen Sie doch einmal, wie künstlich dies Blatt gewachsen ist. Wir wollen hier in der Laube an einem Tisch das Blatt genau betrachten. Hier liegt noch der Zirkel. Sehen Sie, ich setze denselben in die mittelste dickere Linie und fahre damit herum. Keine Seite ist ein Haar breiter, wie die andere. Ferner: die ganze Breite ist gleich der Länge des Blattes, außer einer kleinen Spitze, die noch oben darauf stehet und wo die Zacken aufhören, oder länger werden, die rund um dem Blatte her eingekerbet sind.

Fritz.

O, so genau hab ich noch auf kein Blatt gesehen! Wahrlich; das ist recht bewundernswürdig. Gewiß nun werde ich alle Blätter genauer betrachten; denn ich bemerke heute zum erstenmal, daß ein jeder Baum, ein jeder Busch, eine jede Staude, eine jede Pflanze andere Blätter hat.

Der Lehrer.

O wie lieb habe ich Sie! Aber sehen Sie es nun nicht ein, daß der, welcher alles nach dem genauesten

geauesten Maaßstabe machet, großen, recht sehr großen Verstand haben müsse?

Fritz.

Ja! gewiß, der so was machen kann, muß einen sehr großen Verstand haben.

Der Lehrer.

Der Baum hat doch keinen Verstand, also muß er von einem vernünftigen Wesen kommen, und dies Wesen nennen wir Gott. Aber Sie sollen noch mehr aus diesem Blatte lernen, Sie sollen auch sehen, daß Gott allmächtig, weise und gütig ist.

Fritz.

Das ist mir noch zu hoch. Doch Sie werden es wol heraus bringen. Ich bin recht begierig zu hören, wie Sie daraus die Allmacht Gottes zeigen wollen.

Der Lehrer.

Ein Blatt, so geringe es auch scheinet, kann kein Mensch nachmachen. Wenn alle Fürsten, alle Gelehrte, alle Künstler es versuchten, so könnten sie es nicht.

Fritz.

Erlauben Sie, meine Schwester Philippine macht Blätter und Blumen, so schön, als sie

im Garten wachsen. Sie hat mich damit schon oft getäuschet.

Der Lehrer.

Sie irren sich sehr, liebes Kind. Doch um Sie zu überzeugen, so holen Sie mir eins, was sie gemacht hat,

Fritz.

Hier habe ich eben eins. Ein recht natürliches Lindenblatt! O sehen Sie einmal, wie schön!

Der Lehrer.

Aber bemerken Sie auch den großen Unterschied? Wovon ist dies Blatt?

Fritz.

Von Papier, und es ist mit grünen Wachs überzogen.

Der Lehrer.

Wovon ist aber dies Blatt, das Sie eben dort vom Baum gepflücket haben?

Fritz.

Von —— —— von —— —— ja das weis ich nicht, es ist so gewachsen.

Der Lehrer.

Also sehen Sie, Kunst ist nicht Natur, und da keiner ein solches Blatt machen kann, sondern

Gott

Gott allein, so kann er mehr thun, wie wir. Er ist mächtig, und da er so viel tausend Blätter auf so viel tausend Bäumen machen kann, und keines dem andern ganz gleich ist, so ist er allmächtig.

Fritz.

Nun, das verstehe ich. Sie können mir vieles sagen, woran ich nicht mal gedacht habe. Aber Sie wollten ja auch Gottes Weisheit aus dem Blatte zeigen.

Der Lehrer.

Weise ist der, welcher die rechten Mittel kennet, seinen Zweck zu erreichen. Gott wollte, das Blatt sollte grünen, dazu muste er Mittel schaffen. Nun sehen Sie diese Mittel. Halten Sie das Blatt gegen die Sonne, was nehmen Sie wahr?

Fritz.

Ach, da sehe ich einen ordentlichen Baum! In der Mitte einen Stamm, und an den beyden Seiten Zweige, und die haben immer wieder kleine Nebenzweige.

Der Lehrer.

Was mehr?

Fritz.

Fritz.

Alles ist mit einem Gewebe oder Netze ausgefüllet. Dies Netze ist erst gröber, hernach wird es immer feiner, und das letzte, was ich noch sehen kann, ist mit einem Blattartigen Fleisch ausgefüllet.

Der Lehrer.

Recht! Nun sehen Sie, alle diese Zweige und Netze sind lauter Röhren, wodurch der Saft von dem Baume in das Blatt dringet. Ist das nicht weise?

Fritz.

Ey, welch ein weiser Gott! darauf hätte ich nie gedacht, aber nun sehe ichs wol, sonst würden die Blätter gleich verwelken, wenn die Sonne heiß darauf schiene. Aber wie kann man Gottes Güte daraus erkennen?

Der Lehrer.

Sehen Sie einmal, welchen Schatten geben uns die Blätter, wenn die Sonne sticht! wie freuet sich der Mensch, wenn er im Frühlinge grünes Laub siehet! wie traurig würden die Bäume aussehen, wenn sie kein Laub hätten! wie manches Vieh nähret sich davon! und wie gütig ist Gott, daß er für den Wachsthum eines Blatts gesorget hat, und so viel Adern, die man

nicht

nicht zählen kann, darin gewebet hat. Sollte der gütige Vater, der ein Blatt nähret und kleidet, der es aus seiner Knospe hilft, und die Zeit bestimmt hat wenn es abfallen soll, nicht für uns im Leben und im Tode sorgen?

Fritz.

Gewiß, dies soll mich reitzen, alle Geschöpfe Gottes aufmerksamer zu betrachten, wie es bisher geschehen ist.

13. Gibraltar.

Wer, jetzt, Gibraltar, dich nicht nennt,
Und wessen Auge nicht
Bey Deinem Namen glüht, der kennt
Dich, Schmuck der Schlösser nicht.

Fürwahr, der hat sein Vaterland
Wo Löw und Tyger hauf't,
Wenn er nicht gar an ferrem Strand
Mit Cannibalen schmauft.

Der hat kein Blut in seinem Leib,
Kein Hirn in seinem Kopf;
Dem ist der einzge Zeitvertreib
Sein Muff und Feuertopf.

Der Schuldner im Arrest vergießt
Das Bankerotedict,
Schleicht sich ins Caffeehaus und lieft
Von Dir und wird entzückt.

Selbst der Carthäuser starrt die Welt
Mit andern Augen an,
Denkt an sein Stummseyn nicht und hält
Nun jeden Wandrer an.

Und drückt ihm schmunzelnd seine Hand,
Steckt ihm ein Bildchen zu,
Und jeder Frage Gegenstand
Gibraltar! das bist Du.

Das Nönnchen blickt erstaunt nach Dir
Aus ihrer Zell' hervor,
Versäumt um Deinentwillen schier
Die Horas, Meß und Chor.

Sogar der ärmste Bettler kennt
Jetzt minder seine Noth;
Er ruft beym Dampfe von Swizent:
Hoch lebe Elliot!

Der Geiz'ge, der nur sauer Bier
Und Schimmelbrod genießt,
Zähmt sich aus Zuneigung zu Dir
Ein Zeitungsblat und liest.

Der wimmernde Hypochondrist
Hüpft, wenn man Dich nur nennt,
Und Schmerz und Arzeney vergißt
Durch Dich der Patient.

Und alles spricht, und alles lallt
Gibraltar nur von Dir;
Kein Vivat tönt, das dir nicht schallt
In Wein und selbst in Bier.

Der Arzt vergißt des Kranken Noth,
Vergißt Ruhm und Gewinn,
Macht Waffenstillstand mit dem Tod,
Schifft nach Gibraltar hin,

Und führt mit Ungeheuern (*) Krieg
Die Arcons Hirn erfand,
Erkämpft mit Elliot den Sieg,
Und schießt sie in den Brand.

Der ernste Philosoph vergißt
Des Haarsterns krummen Lauf;
Er fährt mit Howen ab und mißt
Und nimmt Gibraltar auf.

Und schwört dem Feind in seinem Sinn
Gibraltar kriegt ihr nicht,
So wahr ein Philosoph ich bin
Ihr kriegt Gibraltar nicht.

Neugierig läßt der Handwerksmann
Nun seine Werkstatt leer,
Steckt eifrig seine Pfeiffe an
Und kriegt die Zeitung her.

Trift nun Franzosen auf ein Haar,
Bringt stolze Spanier um,
Und im Gefechte stößt er gar
Des Weibes Suppe um.

(*) Die schwimmenden Batterien.

Der Bauer selbst verläßt den Pflug
Und eilt der Schenke zu,
Denkt nicht an seinen vollen Krug
Hört froh dem Schulzen zu.

Und gafft dem Manne wie er liest
Ins offne große Maul,
Vergißt das Presit, wenn er nießt
Denkt nicht an Weib und Gaul.

Der Krieger auf der Pritsche horcht
Zum lesenden Fourier,
Streicht sich den Knebelbart und borgt
Ein Kännchen gutes Bier.

Und trinkt in seinem frohen Muth
Des tapfern Landsmanns Glück,
Sieht fließen der Franzosen Blut
Bricht Spaniern das Genick.

Der Wandrer trabt durch dick und dünn
Und hohlt den Postknecht ein
Reicht froh ihm seinen Beutel hin
Und Toback oben drein.

Und trippelt hin und trippelt her,
Fragt, wies in England geht
Und wies mit Howen auf dem Meer
Und mit Gibraltar steht.

Bey Tische lauschet der Lackey,
Hört, was die Herrschaft spricht.
Bricht denkend manches Glas entzwey
Und sieht und höret nicht.

Und bringt voll Neuigkeitsbegier
Verkehrt den Auftrag vor:
Verlangt vom Schneider ein Clistier,
Vom Arzt den Roquelor.

Sogar die Küchenmagd entführt
Die Zeitung ihrem Herrn,
Huckt in den Winkel hin und friert
Für ihr Gibraltar gern.

Da sucht sie, blättert, buchstabiert:
„Im: La: ger: vor: Sanct: Roch:„
Hört ihren Herren nicht, der friert,
Läßt fluchen seinen Koch.

Dem Knaben auf dem Spielplatz rührt
Nicht Drach, nicht Kräusel mehr;
Er spielt Gibraltar, exerciert
Und mustert stolz sein Heer.

Verschanzt sich, spricht von Minen schon
Schlägt Pallisaden ein,
Verschafft sich Ammunition
Bringt Proviant herein.

Schafft aus der Festung den hinaus
Der nicht dienstfähig ist,
Theilt klüglich die Parole aus
Studirt auf Kriegeslist.

Und nun gehts Kanoniren an,
Und alles ist voll Muth:
Hier fliegt ein Kopf, dort stürzt ein Mann
Und dort fließt Spanisch Blut.

Ja alles lallt, und alles spricht,
Gibraltar jetzt von dir
Und dennoch sprach noch kein Gedicht,
Du Heldenstolz! von Dir.

Einst, wenn der spröden Muse Hauch
Mein Saitenspiel belebt:
Dann, Heldenliebling! bist dus auch,
Die mein Gesang erhebt.

14. Gespräch über die Entdeckung von Amerika.

Der Lehrer, Carl und Ferdinand.

Carl.

Komm herein Ferdinand, unser Lehrer will uns eine neue Geschichte erzählen.

Ferdinand.

So angenehm mir das auch zur andern Zeit seyn würde, so möchte ich doch jetzt lieber spielen, als eine Geschichte hören, da wir kaum eine halbe Stunde vom Tische aufgestanden sind.

Carl.

Wie? Ferdinand, du wolltest lieber spielen, als eine Erzählung hören? das begreife ich nicht.

Ferdinand.

Nun ja, ich will kommen; aber weist du nicht, was es für eine Geschichte seyn wird?

Carl.

Ja freylich weis ichs, er wird uns die Geschichte vom großen Columbus erzählen, der Amerika entdeckt hat.

Ferdinand.

O das ist schön, das ist vortrefflich! Schon lange wünschte ich von diesem großen Manne und seiner Entdeckung etwas zu wissen.

Carl.

Nun, so geh geschwind herein, du kriechst ja, als wenn du nicht gehen könntest. Hurtig! hurtig!

Ferdinand.

Eile mit Weile, heißt das alte Sprüchwort, und dem folge ich gerne, weil zu sehr eilen unanständig und oft nachtheilig ist.

Der Lehrer.

Kommt herein Kinder, heute will ich eure Bitte erfüllen und euch die Geschichte des großen Columbus erzählen, der Amerika entdecket hat, weswegen in unsern Zeiten ein so fürchterlicher und kostbarer Krieg ausgebrochen ist, der noch fortdauert, und wol nicht eher geendiget werden wird, bis alle Kriegführende Mächte entkräftet seyn werden.

Carl.

Ach, lassen Sie doch den großen Columbus geschwinde auftreten, damit wir seine Geschichte hören, die wir schon lange so gerne wissen wollten.

Der Lehrer.

Christoph Columbus lebte vor ohngefehr 100 Jahren zu Genua, wo seine Eltern sich durch die Schif

Schiffahrt nährten. Er selbst war in seiner Jugend ein munterer, lustiger Knabe, der alle Ruhe verachtete und gar nicht auf Gemächlichkeit sah, und da er einen außerordentlichen Trieb zum Seewesen hatte, so legte er sich mit besondern Fleiß auf alle Wissenschaften, die zu einem Seekapitain nöthig sind.

Carl.

Was sind das für Wissenschaften?

Der Lehrer.

1. Verschiedene lebende Sprachen.
2. Die Kriegeswissenschaft.
3. Die Erdbeschreibung, besonders die Kenntniß der Gewässer.
4. Die Meßkunst.
5. Die Schiffbaukunst.
6 Die Mechanik.
7. Die Astronomie.
8. Das Zeichnen.
9. Die Kunst ein Schiff zu regieren, und noch viele andere Kenntnisse, die einem Seemann immer mehr Vollkommenheit geben — Unser junger Held gab sich sehr frühe in Diensten eines Seekapitains, der sein Anverwandter war, und gegen die Venetianer und Türken auslief, hier hätte er bald sein Leben eingebüßt, wenn nicht eine besondere Vorsehung über ihn gewacht hätte. In einem hartnäckigen Gefecht, ging das feindliche Schiff,

das er vest geentert hatte, in Brand — Ihr wißt doch was es heißt, ein Schiff entern?

Ferdinand.

O ja, ich glaube es zu wissen. Entern heißt, wenn ein Schiff an das andere angehacket und so bevestiget wird, daß es nicht wieder los kommen kann. Da gerathen denn nun die Leute beyder Schiffe auf dem Verdeck in ein Handgemenge, hauen und schießen sich so lange herum, bis die eine Parthey sich der andern gefangen giebt.

Carl.

Ach, das muß ein schrecklicher Anblick seyn! — das möchte ich nicht sehen.

Der Lehrer.

Wie meynt ihr nun, daß er sich rettete! — Muthig stürzte er sich ins Meer, ergrif ein schwimmendes Ruder, und kam hiedurch ans Land. Hierauf begab er sich nach der Hauptstadt in Portugal, nach — —

Carl.

Lissabon.

Der Lehrer.

Richtig. Die Portugiesen waren damals die erfahrensten Seeleute, sie hatten 2 Inseln, Porto Santo und Madeira entdeckt.

Ferdinand.

Ach die, welche nicht weit von Afrika liegen.

Der Lehrer.

Eben diese. — — Noch das sonderbare ereignete sich in dem Leben Columbus, daß er eben die Tochter eines Seekapitains heyrathete, der diese Inseln entdeckt hatte. Hiedurch bekam er zugleich die Tagebücher und Seekarten, und dies erweckte denn in ihm immer mehr den Trieb, selbst neue Inseln zu entdecken. Er reiste selbst nach Madeira und besuchte die kanarischen Inseln und die Azoren. Wer weis es, wo diese liegen!

Carl.

Auf dem atlantischen Meere zwischen Europa und Amerika. Nennt man sie nicht auch die Hallichtsinseln?

Der Lehrer.

Ganz recht. — Hier traf es sich, daß die See einmal zwey Leichname auswarf, die weder den Europäern noch den Afrikanern ähnlich sahen, man fand ferner an dem Ufer ausgerissene Bäume von einer ganz fremden Art, die man gar nicht kannte. Dies alles brachte Columbus auf die Muthmaßung, daß es gegen Westen noch ein Land geben müsse, das gar nicht entdeckt wäre. Er dachte viel zu patriotisch, um nicht seinen Landesleuten

desleuten den Genuesern, seinen wichtigen Entschlus vorzutragen; allein diese hielten ihn für einen Projectmacher, der Schlösser in der Luft baute, und wiesen ihn ab. Nunmehr wandte er sich nach Lissabon. Hier wurden seine wichtigen Vorschläge mit äußerster Aufmerksamkeit angehört; allein, wie man seinen Entschluß erst wuste, so rüstete man heimlich in aller Geschwindigkeit ein Schiff aus, und trug die Fahrt einem andern Seekapitain auf; der aber nicht den Muth des Columbus besaß, und bald wieder nach Lissabon zurückkehrte.

Carl.

O das war recht! bravo! bravo.

Der Lehrer.

Wie so, mein lieber Carl.

Carl.

Daß es diesem zaghaften Seekapitain nicht geglückt ist, dem Columbus die Ehre zu rauben. Columbus, dem dies nothwendig sehr verdrießen muste, wandte sich nunmehr an den Hof zu Madrit.

Ferdinand.

Also nach Spanien.

Der Lehrer.

Ja, —— —— allein Columbus, der besorgte, daß auch hier sein Vorschlag nicht möchte angenommen

men werden; schickte seinen Bruder Bartholomäus nach England, um dort einen Versuch zu machen. Er muste in Spanien die wundersamsten Einwendungen hören. Der eine sagte, das Meer zwischen Europa und Indien sey unermeßlich, und man brauche bey der glücklichsten Farth wenigstens 3 Jahre, oder beriefen sich auf die Rundung der Erde. So muste ein so einsichtsvoller Mann es dulden, daß sein Project von Leuten, die gar keine Einsichten von der Sache hatten, beurtheilet wurde. Und so geht es auch noch oftmals in unsern Tagen, wie es euch die Erfahrung einst lehren wird. Endlich nach 5 Jahren erhielt er eine abschlägige Antwort.

Ferdinand.

Nun wundere ich mich, daß er nicht verdrießlich geworden, und seinen Entschluß gänzlich aufgegeben hat.

Der Lehrer.

So wäre er nicht der große Mann gewesen, der er doch würklich war. Nunmehr entschloß er sich eine Reise nach England zu thun, vorher wollte er seinen Sohn Diego, der in einem Kloster war, besuchen. Hier machte er mit dem Prior, der Perez hieß, Bekanntschaft. Dieser sah sein Project besser ein, als alle andere, und bat ihn, seine Reise wenigstens so lange zu verschieben, bis er einen Brief an die Königin geschrieben. Isabelle —

Carl.

Ich bitte um Verzeihung, wer war diese Isabelle? die kenne ich noch nicht.

Der Lehrer.

Sie war eine Gemalin des damaligen Königs von Spanien, Ferdinandi Catholici. Isabelle ließ den Helden zu sich rufen, aber der König; der noch eben so zaghaft war, wollte sich zu nichts bereden lassen, und alle Unterhanolungen wurden wieder abgebrochen. Bald darauf zeigte sich ein neues Glück für Columbus. Der Krieg der Mauren hatte sich mit der Eroberung der Stadt Granada geendiget. Jetzt ward der König muthig, faßte den Entschluß, den Columbus zu unterstützen, und er sahe nun endlich das Ziel seiner Wünsche.

Carl.

Ach, das ist vortrefflich, daß er endlich seine Absicht erreicht hat, lassen Sie ihn nun gleich ab segeln.

Der Lehrer.

Ja, das soll er Morgen thun, vorjetzt müssen wir abbrechen, damit wir zu unsern bestimmten Beschäftigungen fortschreiten.

---

15. Philippine an Clärchen.

Liebstes Fräulein Clärchen,

Sie waren neulich so gütig und versprachen mir die neue Puppe zu zeigen, welche Sie von Ihrer Frau Tante zum Geschenk erhalten haben. O wie lange währt mir die Zeit, ehe ich meine außerordentliche Neubegierde befriediget sehen kann! Ich liebe eben keine Puppen mehr, denn dazu bin ich schon zu groß. Denken Sie einmal, ein Mädchen von acht Jahren, und noch an Puppen zu denken! Nein, nein, das wäre zu arg. Aber die neue Mode daran, Kleidung, Frisur, das alles möchte ich sehen und bewundern, weil die Puppe gerade zu einer Zeit in Paris verfertiget worden, als man daselbst bey einer außerordentlichen Feyerlichkeit alle Erfindungskunst aufgeboten haben wird, um die Dames in einem Glanze auftreten zu lassen, der eine allgemeine Bewunderung erreget haben soll. Nun, so machen Sie sich auf, und kommen zu mir, alsdenn kann ich Ihre Neubegierde befriedigen, werden sie wahrscheinlich sagen; aber ist mir das möglich, da wir einige Meilen von einander entfernet leben? Schicken müsten Sie mir dieselbe bey dieser Gelegenheit, das wäre das einzige Mittel, mir eine ausnehmende Freude zu machen. Aber ist das nicht zu viel gefordert? freylich

freylich wol, ich gestehe es; allein was wagt die Liebe nicht! Und was kann sie abschlagen? Ich erwarte den Abend mit Sehnsucht, um zu erfahren, wie meine Bitte aufgenommen worden, und bin mit der vollkommensten Zärtlichkeit

Liebstes Fräulein Clärchen

Ihre

Ergebenste.

---

16. Antwort auf vorhergehenden Brief.

Meine Beste,

So sehr ich Sie auch liebe, und so ungerne ich Ihnen etwas abschlage, so muß ich mir doch dasmal Zwang anthun. Die Puppe kann und darf ich nicht wegschicken, so gerne ich auch wollte. Denken Sie ja nicht, daß das blos eine Entschuldigung sey, um mich von meiner Freundschaftspflicht los zu machen, nein, meine Beste, Mama, so gütig sie auch sonst ist, und so lieb Sie ihr sind, sagte sogleich, nein, als ich um Erlaubnis bat, Ihre Bitte erfüllen zu dürfen. Das schien mir hart,

und

und Ihnen wird es eben so scheinen, aber der Schein dauerte auf meiner Seite nur einen Augenblick, und bey Ihnen soll er auch nicht länger dauren. Morgen kommen meine Eltern zum Besuch nach R*, ich und meine Puppe mit, und da sollen Sie sich satt sehen. Nun! wie gefällt Ihnen das? Ich darf nicht weiter schreiben. Leben Sie so lange wohl.

Philippine.

---

17. Freude über die Freundschaft.

Wol engelschön
Von Guten sich geliebt zu sehn!
Mehr werth als Geld;
Er macht den Himmel auf der Welt:
Von Edeln sich geliebt zu sehn!

Des freue dich
In mir, meine Herze, königlich!
Mich liebte schon,
So mancher edler Erdensohn:
Des freu dich, Seele! königlich!

Noch reinre Lust
Durchwebt, durchschauert meine Brust,
Wenn glücklich sind
Und frölich, die mir treu gesinnt:
Das weht mir Wonne in die Brust!

O, Menschensinn!
Durch den ich froh und glücklich bin
Sey immer mir
Im Herzen, weil ich lebe hier!
Damit ich stets so glücklich bin.

---

18. Der Mangostanbaum.

Der Mangostanbaum bekömmt eine Höhe von 17 bis 18 Fuß; sein Stamm ist gerade und pyramidenartig wie die Tanne, und er trägt einen Busch in Gestalt eines länglichen Keils, der aus verschiedenen Aesten und Zweigen besteht, die von allen Seiten sich symmetrisch ausbreiten, ohne das mindeste Leere zu lassen. Die Frucht ist rund, von der Größe einer kleinen Orange, und hat anderthalb bis zwey Zoll im Durchmesser; die Rinde ist gewöhnlich ein viertel Zoll dick, und die Farbe Dunkelbraunpurpur, mit etwas Grau und dunkelm Grün vermischt; inwendig ist die Haut Rosen- und der Saft Purpur-

farben;

farben; die Saamenkörner haben die Gestalt und Größe einer Mandel, die von ihrer Schale entblößt ist.

Dieser Baum trägt die angenehmste und delicidseste Frucht von ganz Indien. Er ist in den moluckischen Eilanden zu Hause, aber man hat ihn auch nach Java und Malakka verpflanzet. Sein Busch ist so schön, so regelmäßig, so gleich, und seine Blätter, die lang, an den Enden spitzig, glatt, oben glänzend, und unten olivengrün sind, machen einen herrlichen Blick, daß man diesen Baum jetzt zu Batavia als eine wahre Zierde der Gärten, und als den schattigsten von allen betrachtet. Die Kerne sind aber nicht gut zu stecken, und kommen schwer auf.

Der Mongastan wird allgemein für das schmackhafteste indische Obst gehalten. Sein Fleisch ist saftig, weiß, fast durchsichtig und von einem so angenehmen Geruch, als die beste Traube. Geschmack und Geruch sind vortrefflich, daß man sich nicht satt daran essen kann. Man kann den Mongastan in allen Krankheiten ohne Gefahr essen, ja wenn die Kranken Eckel vor aller Speise haben, so essen sie doch von dieser Frucht mit dem größten Appetit, und ein Widerwille davor ist ein untrügliches Zeichen, daß man nicht mehr auf Genesung zählen darf.

---

19. Fortsetzung des Gesprächs über die Entdeckung von Amerika.

Carl.

Ich warte schon auf guten Wind, damit Columbus absegeln kann.

Ferdinand.

Der Wind macht es allein nicht aus, zu einer so weiten Reise werden auch gute und dauerhafte Schiffe erfordert.

Der Lehrer.

Seyd ihr schon da, meine lieben Kinder! — Eure Wißbegierde ist mir sehr angenehm, und ich fahre mit Vergnügen in meiner Erzählung fort. Vorher aber muß ich euch noch erst etwas von Ausrüstung der Schiffe sagen, ehe Columbus absegelt. Es wurden zu dieser Fahrt drey Schiffe bestimmet, davon zwey nicht viel größer als Böte waren. Man wollte diese Schiffe mit 90 Mann besetzen, und die ganze Ausrüstung kam nicht höher als 24000 Reichsthaler, eine wahre Kleinigkeit zu einem so wichtigen Unternehmen. Columbus wurde der zehnte Theil von dem, was die neu entdeckten Länder der Krone Spanien jährlich einbringen würden, versprochen. Er war damit zufrieden. Ehe er sich aber auf die Reise machte, ging er in Procession nach einem Kloster, verrich-

tete daselbst öffentlich seine Andacht, und hierauf trat er den 3ten August 1492 seine Reise an.

Carl.

Adieu, Herr Columbus, viel Glück auf die Reise!

Der Lehrer.

Er richtete seinen Lauf gerade auf die Canarischen Inseln. Hier begegnete ihm das erste Unglück, das Steuerruder zerbrach. Nun riefen alle: Ist dies nicht ein offenbarer Beweis, daß wir auf unserer Reise kein Glück haben werden? Der Himmel selbst zeigt es an, zurück also nach Hause, riefen alle. Columbus suchte, so viel ihm möglich war, sie von diesem Aberglauben zu befreyen, und brachte ihnen ganz andere Begriffe von der göttlichen Vorsehung bey. Man besserte auf den Canarischen Inseln die Schiffe aus und segelte darauf weiter. Sobald das Volk kein Land mehr sahe, ward es äußerst unwillig, machte dem Columbus Vorwürfe, so wie ehemals die Kinder Israel dem Moses, daß er sie aus ihrem Vaterlande gerissen, welches sie nun nie wieder sehen würden. Sie erschracken noch mehr, wie sie sahen, daß die Magnetnadel sich sogar von ihrer Richtung ablenkte. Bald sahen sie das ganze Meer mit einem dicken Kraut bedecket, daß sogar der Lauf der Schiffe dadurch gehindert wurde. Sie dachten, nunmehro sind wir am Ende des schiffbaren Meers. Columbus aber sagte

zu ihnen mit einem getrosten Muthe, seyd ihr nicht unverständige Leute, kann wol Graß und Kraut mitten auf dem Meere wachsen? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß wir dem vesten Lande nahe sind?

Carl.

Wird Columbus noch nicht bald Land entdecken?

Der Lehrer.

Es sahe noch sehr gefährlich damit aus. Man vereinte sich jetzt noch allgemein wieder umzukehren, und man beschloß den Anführer mit Gewalt dazu zu zwingen, und im Fall er nicht nachgeben wollte, so wollten sie ihn über Bord werfen. Nun gerieth Columbus in die äußerste Gefahr, aber jetzt zeigte er sich recht in seiner Größe. Er trat als Befehlshaber auf, und drohete mit der Ungenade der Königin, dadurch ward es einigermaßen ruhig. Nach und nach ward auch die Hoffnung des Schiffvolks wieder erneuert, da sie sahen, daß sich viele Vögel auf ihren Masten setzten, worunter sich auch einige Singvögel befanden. Hiezu kam noch eine ganz neue Erscheinung, man sahe nemlich ein ganzes Heer fliegender Fische, wovon einige auf dem Verdeck niederfielen. Man bewunderte die langen Floßfedern, die diesen Fischen statt würklicher Flügel dieneten. Allein auch diesmal wurden sie in ihrer Hoffnung getäuschet, sie sahen noch nicht das erwünschte

wünschte Land, wornach sie sich so herzlich sehneten.

Carl.

Kein Wunder, daß diese Leute Verlangen hatten Land zu sehen, mich selbst verlanget schon darnach.

Der Lehrer.

Es ist gut, daß unsere Wünsche nicht allemal sogleich erfüllet werden, wir lernen dadurch die Geduld üben, die uns so nothwendig ist. Freylich entstund abermals ein lautes Murren unter dem Volk, sogar die Officier, die bisher ruhig gewesen waren; fingen an zu klagen, und Columbus sahe sich endlich genöthiget, ihren Wünschen nachzugeben, mit dem Versprechen, daß sie ihn geloben sollten, nur noch drey Tage zu gehorchen, wenn er am vierten Tage kein Land sehe, so wollte er wieder umkehren. Die Merkmale eines nahen Landes nahmen immer mehr zu. Ganze Schwärme von Vögeln die unmöglich weit fliegen konnten, naheten sich ihren Schiffen. Dies bewog unsern Helden, seine Leute zur Dankbarkeit gegen Gott zu ermahnen. Endlich hörte man vom andern Schiffe, das freudige Geschrey: Land! Land! Sobald die Sonne am östlichen Himmel nur einige Strahlen herschiessen ließ, so fing man einstimmig an zu singen: Herr Gott, dich loben wir. Nunmehro warfen sich alle Murrende auch ihren großmüthigen Führer zu Füßen, und

baten

baten um Verzeihung. Das Schiffvolk staunte nun mit unverwandten Blicken das neue Land an. Es betrachtete die herrlichen Waldungen und vortreffliche Aussichten mit Verwunderung. Columbus ließ sogleich Böte aussetzen und ging mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ans Land.

Carl.

Aber wie hieß denn das veste Land, das Columbus entdeckte?

Der Lehrer.

Das wuste er selbst noch nicht. Columbus reich gekleidet, und mit einem bloßen Degen in der Hand, stieg zuerst ans Land, hierauf folgten seine Gefährten. Sie knieeten sogleich nieder und küßten das so lange erflehete Land. Hierauf errichtete man auf dem Ufer ein Kreuz und warf sich vor demselben nieder. — Auf diese Art nahm man im Namen des Königes und der Königin Besitz von dem Lande. Die Indianer die dieses sahen, glaubten, die Götter hätten sich in menschlicher Gestalt auf den Erdboden herunter gelassen. Sie bewunderten die auf dem Wasser schwimmenden Häuser, die weiße Farbe der Europäer und ihr bärtiges Gesicht.

Carl.

Haben die Amerikaner keine Bärte?

Der Lehrer.

Nein, von Natur haben sie zwar Bärte, aber durch Brennen und Anwendung gewisser Säfte von Kräutern verlieren sie solche. Die Europäer wunderten sich fast eben so sehr, wie die Indianer, über die ganz andere Arten von Thieren, Gewächsen, Pflanzen, ja alles war ihnen neu. Die Farbe der Indianer war Kupferfarbe, ihr Haar schwarz und lang, in ihren Ohren, Nasen und vor den Kopf, hatten sie allerley Zierathen von Federn, Muscheln und Goldblech. Anfänglich waren sie furchtsam und blöde, bald nachher aber ließen sie sich mit den Europäern ein, gegen Glaskorallen, Bänder und dergleichen wenig bedeutende Kleinigkeiten, die herrlichsten Sachen zu vertauschen. Sie sammelten sogar die Scherben auf, die auf dem Verdeck von zerbrochenen Töpfen umher lagen. Hierauf erkundigte man sich, woher sie das Goldblech hätten, und da keiner des andern Sprache verstund, so hielt es ungemein schwer, sich einander durch Zeichen verständlich zu machen, so viel wurde doch durch viele Mühe heraus gebracht, daß sich das Goldblech nicht auf dieser Insel befinde, wol aber auf einer andern gegen Süden liegenden. Sogleich segelte Columbus nach Süden; allein er fand nichts. Nach einer abermaligen kurzen Farth entdeckte er gegen Süden ein Land, das nicht flach war, wie das bereits entdeckte, sondern durch Gebirge, Thäler, Wiesen, Auen und Flüsse sich

besonders

besonders auszeichnete. Columbus wuste nicht, ob es vestes Land war, oder eine Insel. Mit einem Worte, es war die Insel Kuba.

Ferdinand.

Ist das nicht die Insel, woran der spanische Hafen Havana liegt?

Der Lehrer.

Ganz recht. Columbus landete hier an, und suchte sich Kenntnis von diesem Lande zu erwerben. Hier erkundigte sich unser Admiral abermals, wo das Gold anzutreffen wäre? Und man gab ihm zu verstehen, daß man es weiter gen Osten finde. Diese wilden Völker konnten gar nicht begreifen, warum die weißen Männer sich so sehr nach dem Golde erkundigten, da doch dieses Metall gar keinen Werth habe. Endlich kam unser Held nach Hispaniola.

Carl.

Heißt diese Insel nicht St. Domingo?

Der Lehrer.

Ja, und zwar deswegen, weil nachher auf dieser Insel eine Stadt gebauet worden, die den Namen führt. Hierauf geruhete der Katschicke, der von den weißen Männern gehört hatte, einen Besuch bey dem General abzulegen.

Ferdinand.

Karschicke — was will das sagen?

Der Lehrer.

Er ist so viel als der Befehlshaber oder König bey den wilden Nationen. Nun dachte auch Columbus endlich einmal an die Rückreise nach Spanien, allein was sollte er anfangen? Sein bestes Schiff war verdorben, das einzige noch übrige war klein und so baufällig, daß es zu einer so weiten Reise fast nicht konnte gebrauchet werden. Er ließ darauf einige Freywillige auf Hispaniola zurück, die eine kleine Festung anlegten, Columbus selbst, aber trat nunmehro seine Reise glücklich nach Spanien an. Unterwegens überfiel ihm ein gewaltiger Sturm; Blitze leuchteten, Winde heulten, es ward am hellen Tage wieder Mitternacht. Nun wollte alles verzagen. Die Reisegefährten verloren allen Muth, der Admiral selbst verzweifelte und ging in seine Kammer, und was denkst du wol, daß er da gethan habe?

Carl.

O, er hat gewiß gebetet. —

Der Lehrer.

Ja, das hat er gethan. Er betete zu Gott, daß er ihm das Leben erhalten möge, nicht blos um seinet willen, sondern damit er die Nachricht von der Entdeckung nach Europa bringen möchte.

Endlich,

Endlich, da er in gänzlicher Todesgefahr war, fiel er noch auf ein Mittel um diese Nachricht für seine Zeitgenossen aufzubewahren.

Carl.

Ich bin sehr neugierig, dies Mittel zu erfahren, schrieb er vielleicht einen Brief.

Der Lehrer.

Ja, etwas ists errathen. Columbus nahm eine Pergamenthaut, beschrieb sie mit den wichtigsten Nachrichten von seiner Entdeckung, wickelte sie in ein mit Oel getränktes Tuch. Dieses überzog er mit Wachstuch, und steckte dieses alles in eine Tonne, und warf sie darauf in die See.

Ferdinand.

Aber was hatte er dabey für Absichten?

Carl.

Er dachte, vielleicht treibt diese Tonne einem andern Schiffe zu, und die Schiffer sind alsdenn so neugierig, sie aufzufangen und zu eröfnen.

Der Lehrer.

Recht, mein lieber Carl. Er hoffte, daß sie alsdenn diese wichtigsten Nachrichten von seiner Entdeckung bekannt machen würden. Bald darauf nahm er eine zweyte Tonne mit gleichen Inhalte,

halte, und bevestigte sie an dem Hintertheile des Schiffes, um die Nachrichten von seinen Entdeckungen dahin zu bringen, wo etwa sein Schiff scheitern würde. Gehörte hiezu nicht ein besonderer Muth und große Standhaftigkeit? Endlich verschwand die schwarze Nacht, und das Schiffsvolk sah zu seiner nicht geringen Freude in der Ferne Land.

Ferdinand.

Was mag das wol für ein Land gewesen seyn?

Der Lehrer.

Eine von den azorischen Inseln.

Carl.

Gottlob, daß sie da sind! Mir war schon schrecklich bange.

Der Lehrer.

Sie sind noch nicht da, mein Freund, ein Sturm verhinderte sie zu landen, und sie musten noch einige Tag lavieren, ehe sie landen konnten.

Carl.

Was heißt das, lavieren?

Der Lehrer.

Dies geschieht bey widrigem Winde, man muß alsdenn bald nach dieser, bald nach jener Seite steuren,

steuren, weil der widrige Wind es nicht erlaubet, in gerader Linie fort zu segeln.

Ferdinand.

Geschah dies nicht auch auf der Elbe, als wir einmal von Hamburg nach Haarburg fuhren?

Der Lehrer.

Ja. — Der Sturm legte sich endlich, und der Admiral lief ein und legte sich vor Anker. Auf dieser Insel wohnten Portugiesen, die sich gleich erkundigten, wo sie herkämen, und Columbus gab die gehörige Nachricht. Und als er darauf erfuhr, daß hier ein heiliges Bethaus der Maria wäre, so erlaubte der Admiral, um sich von seinem Gelübde zu entledigen, der Hälfte von seinen Schiffsleuten ans Land zu gehen und zu walfarten.

Carl.

Walfarten? das versteh ich nicht.

Der Lehrer.

Ich habe es Ferdinanden beym letzten Spaziergange schon erkläret, der soll es uns jetzt sagen.

Ferdinand.

Sehr gerne, denn ich habs noch sehr gut behalten. Walfarten ist soviel, als eine mit mancherley Beschwerlichkeiten verknüpfte Reise unternehmen,

nehmen, und zwar nach einem Orte, dem man eine besondere Heiligkeit beygeleget hat, um daselbst eine gewisse Zeit mit Fasten und mit Beten zuzubringen, um sich dadurch den besondern Beystand des Himmels zu erwerben. Die Leute, die walfarten, heißen Pilger, und pflegen insgemein barfuß zu gehen.

Der Lehrer.

Eben so machten es auch diese Leute, am Lande entkleideten sie sich und gingen in bloßen Hemde und barfuß.

Carl.

Nun, wenn sie doch nicht gar zu lange ausblieben und bald wieder kämen, damit ich die ferneren Begebenheiten des Columbus erführe.

Der Lehrer.

Columbus wartete auf seine Leute bis den andern Morgen, endlich erfuhr er, daß die Portugiesische Besatzung sich ihrer bemächtiget hatte.

Carl.

Ach, die armen Leute! nun kommen sie wol gar ins Gefängnis.

Der Lehrer.

Errathen. Man brachte sie in sicherer Verwahrung; allein Columbus nahm sich ihrer an, und

und drohete, er wolle nicht eher davon segeln, bis er 100 Portugiesen gefangen genommen hätte. Hiedurch setzte er sie in Schrecken, und die Gefangenen kamen los. Sobald seine Leute wieder am Bord waren, ging er gleich unter Segel; allein er war noch nicht aller Gefahr entgangen. Es entstand abermal ein Sturm, die Masten wankten und ganze Berge von Wasser schienen seinen Untergang zu befördern. Dies währte 2 Tage, als er auf einmal um Mitternacht einen Felsen gewahr ward, an dem das alte Schiff gewiß zertrümmert seyn würde, wenn er nicht in einem Augenblick dem Schiffe eine andere Richtung gegeben hätte. Kurz darauf sahe er, daß er an der Portugiesischen Küste sey, und schickte zwey Bothen, den einen an den König von Portugal nach Lissabon, und den andern an den König von Spanien nach Madrid.

Den König von Portugal verdroß es nunmehro sehr, daß er seinen Hofleuten Gehör gegeben, und das Anerbieten dieses großen Mannes verworfen hatte. Er war neidisch darauf, daß die Macht des Königes von Spanien durch diesen einzigen kühnen Mann so beträchtlich zugenommen hatte. Dem ohnerachtet erwieß er ihn, da er nach Lissabon kam, alle mögliche Hochachtung. Er gab Befehl, daß sein ganzer Hofstaat ihm ehrerbietig entgegen gehen sollte, selbst während der Unterredung mit dem König, muste er

mit bedecktem Haupte und sitzend reden. Jetzt da Columbus seine Geschichte erzählte, wurden die Hofleute beschämt, die ihn für einen Projectmacher ausgegeben hatten.

Carl.

Bravo! Bravo!

Der Lehrer.

Nachdem sich Columbus beym König von Portugal beurlaubet hatte, so ging er nach Spanien, und landete in eben demselben Hafen, wo er ausgelaufen war am 15 März nach einer Abwesenheit von 7 Monaten 11 Tagen. Daß er am Spanischen Hofe gut aufgenommen worden sey, daran wird niemand zweifeln. Aber nun wollen wir ihn bis zu seiner zweyten Reise ruhen lassen. Damit Ihr euch aber über die Entdeckung von Amerika zu freuen Ursache habet, so sollt Ihr diesen Abend lauter Amerikanische Landesproducten essen, denn wir speisen allein, und der Küchenzettel ist schon abgegeben.

Carl.

Ach — sagen Sie uns doch, was wir essen sollen. Ich möchts gar zu gerne wissen.

Der Lehrer.

Eine Suppe von Kakaobohnen.

Ferdinand.

O, nun weiß ichs schon, Schokoladesuppe.

Der Lehrer.

Und dann noch ein Gericht; daß ihr nicht gerne essen mögt.

Carl.

Und was wäre das? Wir mögen ja alles essen, was zu Tische kömmt, nur keine Stockfische.

Ferdinand.

Und ich keinen Käse.

Der Lehrer.

Kartoffeln, gebratene Kartoffeln.

Beyde.

Kartoffeln! Kartoffeln! unser Leibgericht. Es lebe Columbus hoch! dreymal hoch!

20. Eine Herbsterzählung.

Im Herbste, wie man die reiffen Früchte, die den Sommer hindurch von der Sonne gezeitiget worden waren, eintrug, saßen einige Knaben unter hohen Weinstöcken und aßen volle Trauben. Hievon gesättiget, lagerten sie sich unter einem Apfelbaum, der lauter rothe und weiße Früchte trug, und sein mürbes Obst von freyen Stücken einzeln herabwarf. Wie sie auch hievon genug gegessen hatten, sagte der älteste Knabe, wie sie alle stille da lagen: Wir müssen aber doch unsere süße Kost nicht so wie unvernünftige Geschöpfe verzehrt haben, ich habe in der Schule gehöret: Gott hätte uns darum Verstand gegeben, daß wir ihn üben sollten. Laßt uns also eine kluge Unterredung anfangen. Nun wohl! sagte ein anderer Knabe, lasset uns vom Obste reden, so bleiben wir bey der Klinge. Sie dachten alle auf etwas, und Christian war der erste, der folgendermaßen den Anfang machte. Ich lerne aus diesen Ueberfluß so vieler schönen und wohlschmeckenden Früchte, daß uns Gott sehr lieb haben müsse, weil er uns solche in einer so großen Menge und in so großer Mannigfaltigkeit schenkt. Herrliche Trauben verschiedener Art, Birnen, da immer eine die andere an lieblichen Geschmack übertrifft, und unzählbare Arten wohlschmeckender Aepfel. — Gut gemacht, riefen die andern alle, nun ist an Fritzen die Reihe: Ich denke bey allen Herrlichkeiten,

sprach

sprach er, an mich und euch, meine Brüder! diese Bäume, diese Weinstöcke haben den Sommer hindurch so viel Gutes zu wege gebracht, daß daraus eine allgemeine Freude beym Einsammlen entstehet, wäre das nicht, so würden wir uns damit nicht so herzlich laben können. Sind wir auch so zufrieden mit uns? Haben wir diesen Sommer auch was Gutes und Nützliches gelernet, daß es uns nicht gereuen darf, einen Sommer durchlebt zu haben? Auch du hast deine Sachen gut vorgetragen, riefen die andern wieder, nun muß Carl vors Brett! Ich freue mich, sagte er, schon über euch und über mich. Wenn wir im Frühling und Sommer unserer Jahre fleißig sind, so werden wir es einmal im Herbste und Winter unsers Alters zu genießen haben. Denn hat ein jeder sein eigen Haus und einen schönen Garten, und den laden wir einander zu Gaste. Welch ein Vergnügen wird das für uns alle seyn! O meine Brüder, lasset uns fromm und fleißig seyn, daß wir auch einmal davon die schönsten Früchte sehen! — Conrad, nun fehlst du noch, sagte Christian; was wirst du uns sagen, der du so tief in Gedanken verwickelt zu seyn scheinest? Ich denke in die Ewigkeit hinein, gab er zur Antwort, und erinnere mich dessen, was ehemals ein heiliger Paulus gesagt hat: Was der Mensch säet, das wird er erndten. Laßt uns alle gute Kinder seyn, damit wir einmal alle im Himmel kommen.

Der Vater hörte hinter einem Baume den vernünftigen Reden seiner Kinder zu, trat nach Endigung derselben hervor, und legte dadurch seine Freude an den Tag, daß er Geschenke unter dieselben austheilte und zur Erfüllung ihres guten Vorsatzes ermunterte. Die Kinder wurden groß und tugendhaft. Ihre Gedanken zeigten sich nun in der Erfüllung. Es ging ihnen allen wohl. Sie hatten immer ein frohes Herz; sie wurden von der Tugend begleitet, erlangten große Glücksgüter und ansehnliche Ehrenämter, bis sie endlich nach einem langen vergnügten Leben, als gute Menschen in die frohere Ewigkeit übergingen.

Kinder, lernt hieraus: wie man als ein vernünftiger und tugendreicher Mensch, sein Glück auf Erden und im Himmel findet. Ein frohes Herz; ein gutes Gewissen, der Segen Gottes in der Zeit, und Freude im Himmel, ist der Lohn der wahren Frömmigkeit.

21. Der Wunsch.

Doris und Bettgen gingen in das offene Feld, das hinter ihrer Eltern Hause lag. Höre, fing die kleine Doris an, solche Wiese voll Blumen wünschte ich mir zum Eigenthum, so groß wie dies Feld; und ich, rief Bettgen, wollte mir so viel Lämmer wünschen, als Blumen auf deiner Wiese. Kleine Närrin, versetzte jene, wo wolltest du die denn hintreiben? Auf deine Wiese, war die Antwort. Wenn ich es nun nicht leiden wollte, sagte Doris, so dürftest du es doch nicht wagen. Ich thäte es doch, sagte Bettgen in einem trotzigen Ton. Ueber diesen Wortkrieg fielen sie sich mit unartigen Worten an, und stießen sich, wie ungesittete Kinder pflegen, wechselsweise in Staub und Koth. Sie weinten beyde, und kamen mißvergnügt über ihren Spatziergang zu Hause. Da die aufmerksamen Eltern das merkten, forschten Sie nach der Ursache ihres Misvergnügens, und straften beyde, wie sie es verdient hatten.

O Unart, wie manches Vergnügen störest du uns!

22. Das abfallende Laub.

Eine Herbst-Unterredung eines Lehrers mit seinem Zögling.

Der gute und muntere Carl ging oft mit seinem Lehrer spatzieren, weil man bey diesem Vergnügen auch den allerbesten Unterricht erhalten kann, und frug immer gerne über alle Gegenstände nach, die ihm beym Spatzierengehen aufstießen, denn er hatte schon aus der Erfahrung gelernet, daß man durch vernünftige und anständige Fragen immer klüger wird. An einem schönen Herbsttage ging er also auch einmal mit seinem edlen, treuen Begleiter spatzieren, wie das Laub schon gelb und braun geworden war, und häufig herunter fiel. Hier ergrif er die Gelegenheit, seinen Lehrer zu fragen: Aber warum fällt das schöne Laub von den Bäumen herunter?

Der Lehrer.

Es ist eine Regel der Natur: sie verjüngert und nützet. Erst verjüngt sie, und wenn sie das nicht mehr kann, so fängt sie an zu nutzen.

Carl.

Erklären Sie mir doch dieses. Ich verstehe es nicht ganz, was sie damit sagen wollen.

Der Lehrer.

Sehen Sie, liebes Carlchen, den ganzen Frühling hindurch und einen Theil des Sommers hat uns die Natur ergetzet. Da grünten die Bäume und Stauden, da schlug die Nachtigal. In unsern Garten blüheten die schönsten Blumen, und wir freueten uns, daß das Obst so schön ansetzte. Erdbeeren, Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Hinbeeren wurden reif, und hier verband sich schon Nutzen mit dem Vergnügen.

Carl.

Das verstehe ich wol, aber ist das der Nutze alle?

Der Lehrer.

Nein, mein Lieber, erst jetzt im Herbst haben wir den größesten Nutzen von unserer Frühlings- und Sommerfreude. Jetzt sammlet man die vollen Trauben; jetzt trägt man große Körbe des besten Obstes ins Haus; jetzt drüscht der Landmann, was er von seinen Feldern eingeerndtet hat, und auf ein ganzes Jahr zur Lebenserhaltung hinreichend ist. Welch ein wahrer und großer Nutzen!

Carl.

Ja, aber wozu nützet das viele Laub, das unter unsern Füßen liegt?

Der Lehrer.

Die Natur ist ungemein haushälterisch. Im Sommer muste das unreiffe Obst eine Decke haben, damit es nicht vor der Zeit von der Sonnenhitze am Wachsthum gehindert, und also völlig auswachsen könne, jetzt, da es seine Reiffe erlangt hat, fällt das Laub ab um die Erde zu düngen und die Eicheln zu bedecken, daß sie nicht erfrieren. Es wird auch dadurch der neuen Knospe Platz gemacht, und wenn das alte Laub bliebe, das von der Kälte schwarz und gelb geworden ist, würde uns das grüne Laub im kommenden Frühjahr wieder ergetzen können? Wie würde eins zwischen den andern aussehen? Es ist also nützlich und bringt Vortheil, daß es abfällt.

Carl.

Sie pflegen mir doch immer die Anwendung von den Regeln der Natur zu machen; wie wende ich diese Regel an: ich muß vergnügen und nutzen, wie es die Natur thut?

Der Lehrer.

Ich wende sie auf ihr Studiren, auf Ihre Aufführung und Sitten, auf Ihre Frömmigkeit, und auf alle Künste an.

Carl.

Wie auf mein Studiren?

Der Lehrer.

Sie müssen nicht blos zum Vergnügen lesen, sondern auch Nutzen damit verbinden und fürs Herz studiren, damit sie sich stets bessern, das ist der Nutzen.

Carl.

Wie auf meine Sitten!

Der Lehrer.

Es ist nicht gnug, anständige Sitten, feine Manieren an sich zu haben, man muß auch in der That erweisen, daß man rechtschaffen sey. Komplimente vergnügen, aber die Rechtschaffenheit ergetzet und vergnüget zugleich.

Carl.

Und wie auf die Frömmigkeit?

Der Lehrer.

Nur das ist Frömmigkeit, wenn man nicht nur Lob von Menschen erlanget, und sich darüber vergnüget, sondern wenn man thut, was Gott Ehre macht und Menschen nützet.

Carl.

Wie auf alle Künste?

Der Lehrer.

Was blos vergnügt und gar nicht nützet, verdient den Namen einer Kunst nicht. Jemehr die

Künste nützen, desto besser sind sie, und die Künste welche nutzen, vergnügen auch zugleich.

Carl.

Ich danke gehorsamst für Ihren vortrefflichen Unterricht, und erbitte ihn mir auch auf die Zukunft.

---

23. Das gute Kind.

Ein Mann der seine reiche Pfründe
In Vormundschaft und in Processen fand,
Der reiche Mann ging jüngst mit seinem Kinde
Und seinem Diener aus aufs Land;
Mit schwachem grauen Haupt schlich kümmerlich am Stabe
Ein armer alter Mann daher,
Bath leis und voller Schaam um eine kleine Gabe,
Doch seine Thränen bathen mehr,
Und jede Kummermine
Viel deutlicher die Noth, als je ein Mund sie klagte.
Wohlthun ist Lust, und hier war Wohlthun Pflicht,
Ich hoffte, Freund — — doch wie erstaunt ich nicht!
Des Reichen weggewandt Gesicht

Nach

Nach Wiesen, Flur und Wald, und nur den Armen nicht.
Allein das gute Kind blieb stehen,
Der Diener zog es, mit zu gehen,
Allein es sträubt sich, und blieb stehen,
Und stand und sah den armen Mann
Mit unverwandten Blicken an.
Das kleine Herz ward voll vom Triebe
Der guten reinen Menschenliebe,
Und aus der jungen Brust stieg ihres Adels Spur,
Ein lauter Seufzer der Natur.
Es gab — Was kann ein Kind wol haben?
Es gab das liebste seiner Gaben,
Den Zwieback, den es aß, gab es dem armen Mann,
Und sah ihn noch einmal mit einem Seufzer an.
Der Mann sah mit bethränten Blicke
Aus dem Verwunderung und stille Achtung sprach,
Der kleinen edlen Seele nach,
Und dann auf sein Geschenk zurücke;
Und ich — — du räthst es wol, mein Freund,
Ich habe heimlich mitgeweint,
Und mehr als eines Lesers Zähre
Fließ zu des Kindes Ruhm und zu des Lesers Ehre.

24. Christian an Gottlieb.

Mein bester Freund.

Sie kennen doch den kleinen muntern, aber auch armen Wilhelm, der so schön singt, nicht wahr? O ja, wie sollten sie einen so guten Knaben nicht kennen, der seiner Artigkeit wegen von allen guten Kindern geliebet wird, und sich bey jedem beliebt und gefällig zu machen suchet. Rathen Sie einmal, was ich mit diesem Knaben im Sinne habe. — Nun? Ich möchte seine ganz zerlumpten Kleider gerne in bessere und anständigere verwandeln; denn ich halte es für unanständig, daß ein so guter Junge mit so schlechten Kleidern gehen soll. Aber wie ist das anzufangen, werden Sie fragen, und Sie haben Recht. Doch, ich habe einen Einfall, der, wenn er von mehrern unserer guten Freunden unterstützet wird, uns bald in den Stand setzen soll, für Wilhelm nicht kostbare, sondern gute, anständige Kleidung anzuschaffen. Bald kömmt das frohe Weihnachtsfest, an welchem wir von unsern Eltern außer andern Geschenken auch einige Thaler baares Geld erhalten. Wie, wenn Sie, und ich und noch mehrere gute Kinder dieses Geld zusammen schössen? Würde das nicht bald eine kleine Summe ausmachen, wofür sich Wilhelm recht gut kleiden könnte? Ich dächte, ja. Geben Sie mir doch bald schrift-

lich

lich Ihre Meynung zu erkennen. Denken Sie so wie ich, so ist die Sache schon halb zu Stande gebracht. O wie groß wird die Freude seyn, einen ganz abgerissen Knaben neu gekleidet zu sehen! Dürfte ich, gewiß morgen hätte er schon einen Altagsrock, denn ich habe noch zwey andere Kleider. — Lieber also eine Sammlung, darin werden unsere Eltern uns ihren Beyfall nicht versagen; weil Sie gerne mittheilen, und es auch gerne sehen werden, wenn ihre Kinder ihnen hierin nachahmen. Mit Sehnsucht erwärte ich Ihre Antwort und bin, wie sie wissen,

Mein bester Freund

Ihr

ganz ergebenster

Christian.

---

25. Ant=

25. Antwort.

Liebster Freund.

Ich stimme Ihnen bey, den armen Wilhelm zu kleiden, und will gerne mein Weihnachtsgeschenk dazu hergeben, so viel es auch immer an baaren Gelde betragen mag. Voriges Jahr bekam ich einen Dukaten, dafür habe ich mir, wie Sie wissen, Gellerts sämmtliche Schriften angeschaffet. Sehr gut angelegt, sagte mein Papa. Was er aber dasmal sagen wird, wenn ich mein Geschenk zur Kleidung eines armen Knaben angelegt haben werde, das wollte ich beynahe errathen. Doch nein, das wollen wir erwarten, bis die Sache erst ihre völlige Richtigkeit hat. Ihr und mein Geschenk wirds noch nicht ausmachen, was zur völligen Kleidung erfordert wird. Ein bloßer Rock würde gegen die übrigen Theile zu sehr abstechen, daher müste billig alles neu seyn; Kleid, Schue, Strümpfe, Hut; aber was würde das nicht kosten? Lassen Sie uns bald einen Versuch machen, wie viele unserer Freunde zur Unterstützung unsers Vorhabens zu bewegen sind; ich denke immer, unter zwanzig werden doch wol die Hälften ein mitleidiges Herz haben, und wenn die Rechnung fehl schlagen sollte, so wollen wir bey der ersten großen Gesellschaft in Ihrem oder meinem Hause, für den guten Wilhelm samm-

len, da werden wir gewiß so viel erhalten, als zur völligen Kleidung erforderlich ist. Besuchen Sie mich bald, wenigstens noch in dieser Woche, damit wir einen Aufsatz machen können, wieviel etwa erfordert werden dürfte, Ihren Endzweck zu erreichen, und von welchen unserer Freunde wir einen Beytrag fordern wollen. Freylich haben wir viele Freunde, aber ob Sie alle geneigt zum Wohlthun sind, das wird bey dieser Gelegenheit die Erfahrung lehren. Ich hoffe und wünsche das Beste als

Ihr

ergebenster Freund und Diener

Gottlieb.

26. Christus und die Pharisäer.

Christus.

Lieben Leute, habt ihr noch nicht den Fall gehabt, daß euch am Sabbathtage ein Ochse oder Esel im Brunnen gefallen ist?

Pharisäer. Einigemal.

Christus. Das arme Thier! das wird schmählich sein Leben haben beschließen müssen.

Pharisäer. O nein! wir haben es herausgezogen.

Christus. Am Sabbathtage?

Pharisäer. Und warum nicht?

Christus. Es ist doch aber unerlaubt am Sabbather etwas vorzunehmen.

Pharisäer. Ganz recht. Aber so etwas ist ein Nothwerk.

Christus. Wer ist aber wol mehr, ein Ochse oder ein Mensch?

Pharisäer. (Schweigen alle.)

Christus. Ihr schweiget! Ihr gebet also zu, ein Mensch ist mehr, als ein Ochse? Wenn ihr

also glaubet berechtiget zu seyn, das Leben eines Ochsen am Sabbathtage zu retten, so kann ich auch mit eben dem Rechte eines Menschen Leben erhalten. Gehe hin geplagter Freund! Ich schenke dir deine Gesundheit.

---

27. Noch ein Lied eines Hannoveraners zu Gibraltar.

Noch steht er vest, dein Felsenthron,
Noch sprichst du dem Iberer Hohn,
Britannien! in seinem Lande:
Dein ist Gibraltar und bleibt dein;
Die Feinde kommen, schießens ein,
Gewinnen nichts, gehn ab mit Schande.

Das haben sie schon mehr gethan:
Doch nie ward noch ihr stolzer Wahn
So tief als dieses mal gebeuget:
Uns der Besatzung wars ein Spiel.
Europa! sagen wir zu viel?
Cordova, Crillon, Artois zeuget!

Gebt, wenn ihr könnt, den Fußbreit an,
Den eur Bemühn uns abgenommen
Im langen Zeitraum von vier Jahren:
Eur Donner uns ein lerer Knall
Bewürkt er unsrer Werke Fall?
Seht her, sie sind noch, was sie waren.

Blos an der kleinen niedern Stadt
Schoß eur Verherungsgeist sich satt;
Die liegt verlassen und zertrümmert:
Und das that unsrer Menschlichkeit
Nur um der armen Bürger leid,
Als Krieger hats uns nicht gekümmert.

Blieb uns in Felsenhöhlen doch
Ein ganz behäglich Obdach noch.
Kost ließ vollauf sich nicht begehren
Ey nun, wer wollte wol nicht gern
Für unsern lieben, guten Herrn
Weit mehr noch thun, weit mehr entbehren?

Fünf Jahre lang war Mehl noch da
Und Wasser gab der Himmel ja;
Und Muth und Kräft: ihr habts empfunden,
Ihr Mordgerüste, d'Arcons Werk,
Der Nationen Augenmerk,
Von uns zerschmettert in drey Stunden.

Das thaten wir, gestärkt von Gott,
Geführt vom tapfern Elliot,
Beseelt von Vaterlandes Liebe,
Von Eintracht, von Soldatenpflicht:
Wir fragten wol — doch murrten nicht —
Wo Hows Entsatz so lange bliebe.

Sturm hielt ihn auf — nicht wahr — wir sehn
Im Westen seine Flaggen wehn;
Auch macht des Feindes Flotte Zeichen,
Kapt Anker, zieht die Segel auf,
Wie, will sie seinen Kühnen Lauf,
So spät noch hemmen? nein — entweichen:

Fort ist sie, fern schon; er ist hier;
Im lauten Jubel singen wir
Ihm Dank für seine Heldenreise.
So recht, erst Mannschaft ausgeschifft,
Dann Pulver, Kugeln und — wies trifft —
Zuletzt gemächlich Trank und Speise.

Nun Feinde, wagts, rückt wieder vor,
Verdoppelt was eur Heer verlohr
Und fühlt, hier stritten, wie sie stritten,
Noch unverdrossen, ungeschwächt,
Werteifernd für Georgens Recht,
Hannoveraner neben Britten.

28. Carl an Wilhelm.

Mein lieber Wilhelm.

Sie sind ein kleiner loser Mann. Warten Sie nur, ist das erlaubt, seinen Freund mit vergeblicher Hoffnung zu schmeicheln? Ich habe immer gehört, man müsse nie etwas versprechen, wenn man nicht gewiß wisse, daß mans erfüllen könne, und daß man das Versprochene in der That erfüllen müsse, wenn man dabey auch mit einigen Hindernissen zu kämpfen habe; aber das muß Ihnen unbekannt seyn. Doch was hilfts jetzt, da ich nun einmal angeführet worden bin, die Sache läßt sich nun nicht ändern. Wissen möchte ich aber gerne, warum Sie nicht gekommen sind, da ich nicht ergründen kann, was Sie von ihren Vorsatz habe abhalten können. Sie waren gesund und munter; die Witterung war außerordentlich heiter und angenehm; Sie konnten sich, wenn Sie Ihr Versprechen erfüllten, viel Vergnügen versprechen, und Ihrer Gesundheit war diese kleine Reise sehr zuträglich. Wenn Ihre Entschuldigungen nicht einen hohen Grad der Wichtigkeit haben, so fallen sie ganz weg, und Sie haben überdies den Unwillen einer ganz allerliebsten Gesellschaft auf sich geladen. Oder glauben Sie,

daß

daß das Ding nichts zu bedeuten habe? Ich bin voller Erwartung, was Sie mir antworten wer-den

Mein lieber Wilhelm

Ihr

getreuer Carl.

---

29. Antwort.

Mein bester Carl.

Haben Sie Mitleiden mit meinem beklagens-würdigsten Zustande; gewiß ich verdiene es. Zur bestimmten Zeit ritt ich von unserm Hofe weg, meine Eltern hatten die Vorsicht, daß mich ein Bedienter begleiten mußte, und das war mein Glück, sonst wäre ich vielleicht nicht mehr. Das Pferd ward scheu, ging mit mir durch, und da ich mich nicht halten konnte, mußte ich herunter, ehe der Bediente im Stande war mir zu Hülfe zu kommen, und da habe ich mich dermaßen beschä-diget, daß ich kaum diese wenigen Zeilen habe schrei ben können. Besuchen Sie mich bald, so sollen Sie

es selbst erfahren, wie sehr ich zu entschuldigen sey. Ich bin

Ihr

getreuer Wilhelm.

---

30. Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen Friedrich, Bischof von Osnabrück, am Tage ihrer Ankunft unterthänigst gewidmet von der Stadt Lüneburg gesammten Bürgern und Einwohnern.

Heil uns! Er kömmt — zwar Er nicht, dem wir knieend
Am Altar unsers Schutzgotts, im Gebet
Mit einer Stimme, laut, von Liebe zu Ihm glühend
So oft schon sehnsuchtsvoll — vergebens, ach erfleht.

Er, der in Seiner deutschen Aug' die Zähren,
Die, wenn entzückt der Britte von ihm spricht,
Den stummen Wunsch verräth: „O daß Er bey uns wäre!"
Nie zittern sah, — Georg, — Er unser Vater — nicht.

Du

Du kömmst, Du — der im Antlitz voller Milde
Des besten Fürsten Bild uns zeigt.
Sein und Charlottens Sohn — tönt wieder,
ihr Gefilde,
Daß laut der Ruf: „Er kommt!“ bis in die Wolken steigt!

Heil Dir, o Prinz! Willkommen in den Mauren
Der Stadt, die nicht von goldnen Schätzen strozt,
Jedoch bescheiden stolz auf Schätze, die stets dauren,
Auf ihrer Bürger warme, treue Herzen trotzt!

O sieh voll Huld herab auf diese Menge
Wie sehr von Dir ein Blick nur sie belebt,
Wie Dir — Georgens Sohn — im jauchzenden Gedränge
So mächtig aller Herz entzückt entgegen bebt!

Verwirf es nicht, das Opfer ächter Treue,
Das Dir zu Fuße demuthsvoll sich legt!
Sieh, wie Dich so beredt ihr Auge fleht, das neue
Noch nie gefühlte Wonn' in seinen Blicken trägt.

„O möchtest Du bey Ihm, Georg dem besten,
„Dollmetscher unsrer treuen Herzen seyn!
„Dann schallt Dein Name laut bey unsern Freu-
denfesten,
„Indem Dir segnend, wir des Dankes Thräne
weihn."

„Heil unserm König, den auf vestem Throne
„Glanz, Weisheit, Macht und Glorie
umgiebt!
„Heil uns, wenn Er es weis, daß hier ein Völk-
chen wohne,
„Das Ihm, wie keines sonst, so warm ver-
ehrt und liebt.

31. Liebster Freund,

Ich muß doch wol mal wieder an die Fortsetzung meines Bücherverzeichnisses denken. Sie hätten mich schon längst daran erinnern können. Aber vielleicht haben Sie schon Bücher genug, und wollen erst von denen einen guten Gebrauch machen, die Sie bis jetzt angeschaffet haben, nicht wahr? Doch daran muß Ihnen allerdings gelegen seyn, daß Sie wenigstens wissen, wieviel Sie in der Folge noch anzuschaffen haben, wenn Ihre Sammlung der meinigen gleich werden soll. Und wenn Ihnen auch nicht daran gelegen wäre, so schreibe ich dennoch, weil ich heute einmal Lust an Sie zu schreiben habe. Ich fahre also in der Ordnung fort, wie ich meine Bücher aufgestellet habe.

51. Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Leipzig 1780 — 82. 5 Theile.

52. Seilers Catechismus. Erlangen 1781.

53. D. A. Cranz Erzählungen aus der Bibel, ein Lehrbuch für Kinder. Stendal 1781.

54. Neujahrsgeschenk eines Hofmeisters an seine Eleven zur Verfeinerung des moralischen Gefühls, in angenehmen Unterhaltungen. Stendal 1782. 2 Theile.

55. Unterhaltungen der Jugend zum Unterricht, Vergnügen und Veredelung des Herzens. Ebend. 1781. 3 Th.

56. Gesangbuch für die Jugend. Leipz. 1781.
57. Auswahl kleiner Geschichten und merkwürdiger Vorfälle zum Nutzen und Vergnügen junger Leute. Bresl. 1781.
58. Geographische Belustigung der Jugend, oder erleichterte Uebung in den Anfangsgründen der Erdbeschreibung, mit 22 illuminirten Charten. Amsterd. 1780.
59. Fr. Josua Bob erste Anfangsgründe der deutschen Sprache, mit einem orthographischen Wörterbuch. Freyberg 1780.
60. Zum lehrreichen und angenehmen Zeitvertreib für Jünglinge. Frankfurt 1781.
61. Buchstabier und Lesebüchlein für die zarteste Jugend, nebst dem kleinen Catechismus Luthers, wie auch einer Anweisung zur Rechtschreibekunst, Kenntniß des Erdbodens und Rechenkunst. Görlitz 1781.
62. Fritzchens Lieder. Hamburg 1781.
63. J. Fr. Seidels Aufmunterung an die Jugend zur Ausübung ihrer ersten Pflichten. Berlin 1781.
64. Sammlung witziger Einfälle, kleiner scherzhafter Erzählung, besonders für Kinder. Berlin 1779.
65. Feen Märchen für Kinder. Berlin 1780.
66. J. L. Buchwitz Religionssystem für junge Leute von guter Erziehung. Berlin 1770.
67. Fabeln. 3 Bücher. 1782.
68. Histo-

68. Historische, physikalische und moralische Unterhaltungen für Kinder. Frankfurt 1781.
69. Bildergallerie für Kinder, mit 25 Kupfer. Nürnberg 1780.
70. Kinderzeitungen. Nürnberg 1782.
71. Bibliotheck für Kinder. Dresden 1782. 3 Theile. aus dem Französischen.
72. Historisches, physikalisches und moralisches Magazin für Kinder beyderley Geschlechts. 1 u. 2 Theil. Heilbron 1781. 82.
73. Historische Unterhaltungen für die Jugend, von C. J. Wagenseil. Augsburg 1782.
74. Die Entdeckung von Amerika, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder. 1. 2 u. 3 Th. Hamburg 1781. 82.
75. Joh. Matth. Schröckh, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 1 — 4 Th. Leipzig 1779 — 1782. mit K.
76. Auszug aus der alten Geschichte zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont.
77. Kurzes Lehrbuch der Naturgeschichte für Kinder und Kinderfreunde. Nürnberg und Leipzig 1782.
78. Briefe für Kinder über die Werke der Natur. 1 Sammlung. Leipzig 1782.
79. Das Buch der Weisheit und Tugend, ein Lesebuch für Jünglinge von 10 Jahren. Leipzig 1782.

80. Briefe für Kinder zum Nutzen und Vergnügen. 1 u. 2 Bändchen. Leipzig 1782.

81. J. H. Campens kleine Kinderbibliotheck. 7. 8. 9. Bändchen. 1782.

82. J. F. Reichards Lieder für Kinder, aus Campens Kinderbibliotheck, mit Melodien beym Clavier. 2 Th. Hamburg 1782.

83. Kindersonaten mit Liedern nach Graunischen Melodien. Berlin 1782.

84. Jugendzeitung und Jahrbuch, nebst Beylagen. 1 — 8 Heft. Wesel 1782.

85. Neujahrsgeschenk für Kinder für das Jahr 1783. Frankfurt 1783.

86. Fünfhundert auserlesenste Räthsel für Kinder. 1 u. 2 Sammlung. Nürnberg 1782.

87. H. J. Trembley Unterricht eines Vaters für seine Kinder, über Natur und Religion. 2 Theile. Leipzig 1767.

88. Unterredungen mit Kindern über einige biblische Historien des A. und N. T. mit Kupfern. Nürnberg 1782.

89. Dessauische Zeitung für die Jugend und ihre Freunde. Dessau 1782.

90. A B C Buch für große Kinder. 1 u. 2 Heft. Wien 1782.

91. Abwechselungen für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, von einem Kinderfreunde. Breslau und Hirschberg 1782.

92. Briefwechsel einiger Kinder. Leipzig 1781.

93. Deutsche

93. Deutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens. Leipzig 1777.
94. Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Leipzig 1779.
95. Lesebuch zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, von einem ihrer Freunde. Frankfurt 1782.
96. Lecture für die kleine Jugend zum Unterricht, Vergnügen und Veredelung des Herzens. 3 Theile. Gießen 1782.
97. Neue Fibel, oder Lese- Schreib- und Rechenbuch zum ersten Unterricht der Kinder, mit Kupfer. Nürnberg 1783.
98. Für edle Seelen. Leipzig 1769.
99. Testament oder letzter Abschied eines sterbenden Vaters von seinen Kindern. Leipzig 1778.
100. Religion und Tugend für Kinder. Leipzig 1782.

So stark ist meine Bibliotheck schon, kann ich mich damit nicht sehen lassen? In der That ich bin ein wenig stolz darauf, daß ich eine so artige Sammlung habe, und alle sind so sauber gebunden, als man sich es nur wünschen kann. Und wie weit sind denn Sie? Etwas werden Sie doch gewiß seit der Zeit gesammlet haben, da ich Ihnen mein erstes Verzeichnis mittheilte, nicht wahr? Wieviel Sie hierin gethan haben, das werde ich nächstens sehen, wenn ich zu Dir komme, aber

wenn Sie einige haben sollten, die Sie in meinem Verzeichnisse nicht finden, so zeigen Sie mir solche in ihren ersten Schreiben gütigst an. Denn ob ich gleich nicht alles kaufen kann, so mag ich doch gerne wissen, was für Kinder geschrieben worden ist. Ich empfehle mich bestens, und erwarte noch vor meiner Reise zu Ihnen eine Antwort.

---

32. Das unüberwindliche Gibraltar.

Umsonst schleudern hohe Batterien Feuer, umsonst
Verwandeln sie Gibraltars Wohnstätte in Asche,
Nichts erschüttert den Heldenmuth entschloßner
Britten und Germanier!

Edle Germanier, biedre Söhne Teuts
Erzeugt aus ächten Cheruskerblute,
Elliots Lob, das Lob miteifernder Britten
Lohnt eurem Kampfe.

Howe kömmt; schon hat Fama seine Kanonen
Verkündigt, schon hat die Flotte der Bourbonen
Seinen raschen Lauf zu hemmen
Ernsten Befehl.

Schon

Schon harret seiner die unüberwindliche
Er kommt: — auf des Oceans schäumenden
Wogen
Eilt vor ihm her der Sturm — —
Bahnt ihm sausend den Weg.

San Miguel streichet die Flagge
Vor dem Schutzgott des Felsens,
Und der Belagerte rettet
Ein halbtausend von Fremden.

Mit Brittischem Muthe geht Howe die Gegner
vorbey
Sendet Stärkung den Tapfern im Felsen;
Kehrt, zwischen Herkuls Säulen mit Ruhme
Verewigt, zurück.

v. P.

33. Eine Morgenscene.

Es war ein schöner Sommermorgen, an welchem ich ungewöhnlich früh erwachte. Dasmal erwach ich doch eher als die Sonne, sagt ich zu mir. Aber es war nicht so. Sie war schon da, als ich das Fenster eröfnete. Willkommen Quell des Lebens und der Freude! Was wäre die Welt ohne dich? was der Mensch, welcher dich nicht sehen könnte? Wie alles belebt und gestärkt dir entgegen wallt und frolocket! du beseligst alles, was lebt, Gut und Böse, wie der, welcher dich schuf, erkannt, gefühlt, gesehen von allen, welche Augen haben, um zu sehen, so wie der, welcher am Himmel dich stellte. Wer kann deinem Lichte entfliehen? oder wer kann deinem Lichte sich nähern? Und doch bist du nur der Glanz deines Schöpfers, nur der Wiederschein seiner Majestät. Und welche Thorheit! der Mensch will seinem Schöpfer sich verbergen, oder auch ihn ergründen. Wenn die ganze Welt ihren Gott vergißt, dann wärest du immer noch sein unwiederleglicher Zeuge. Gott wird denen vergeben, welche dich anbeten, weil sie ihn nicht kennen. Du bist der unbestechliche Zeuge der Zeit, welche Menschen so wenig achten. Du wirst wider sie zeugen, zeugen auch wider ihre Thaten. Denn, wer dich nicht scheut, der scheut auch sich und Gott nicht. Wie manches Glück, wie manche Freude bringest du heut für die Welt wieder mit!

mit! Ach möchtest du vor allen mit deinem sanfteren Strahl das finstere Lager erleuchten, auf welchem ein Unglücklicher seufzet, oder ein Kranker leidet! Ob du am Mittag, ob du am Abend noch so heiter seyn wirst, ist ungewiß, so wenig ich wissen kann, ob mein Alter so glücklich seyn werde, als meine Jugend. Darum will ich sie genießen; denn was man von der Gegenwart haben kann, das muß man nicht von der Zukunft erwarten.

So ohngefähr verrichtete ich beym Anblick der Sonne meine Morgenandacht. Mein Herz war leicht und heiter. Kein Wölkchen von Kummer, mit welchem ich einschlief, war übrig, die Nacht hatte alles hinweggewischet. Das kann eine Nacht von wenigen Stunden. Was wird nun nicht erst eine lange Nacht im Grabe thun? Ach, nie werden alle unsere geträumte Freuden und Sorgen, alle unsere hohen Entwürfe und gefeyerten Herrlichkeiten dieses Lebens so ganz vor uns verschwunden seyn, wenn wir in jener bessern Welt zum erstenmal erwachen!

Gerne hätte ich meine Empfindungen mit jemanden getheilet, aber es wachte noch nichts, als ein Chor frölicher Vögel, welche durch hundert verschiedene Stimmen ihres neuen Daseyns sich freueten. Ihr seyd doch glückliche Geschöpfe, dacht ich, ihr schlaft mit Liedern ein, und wacht mit Gesängen auf. Aber es ist auch kein Wunder. Ihr schlaft ohne Kummer und Neid ein, und erwacht ohne

Wunsch und ohne Begierden. Kein Ehrgeitz kann euch quälen, und keine Schmähsucht verfolgen. Ihr werdet weder durch Mangel noch durch Ueberfluß krank. Eure Tafel ist am Morgen auf den ganzen Tag gedeckt. Kein Herr kann euch quälen, kein Bedienter ärgern, eure Kinder können nicht mißrathen, und wenn die muthwillige Bosheit euch von einem Baume vertreibt und eure Wohnung zertrümmert, so findet ihr sie auf jedem andern Baume wieder. Euer ganzes Leben ist Genuß. Wahrhaftig, der Mensch sollte keinen König, euch sollte er beneiden! der Mensch — welch ein Widerspruch! auf der einen Seite der Herr der Natur, von ihr selbst mit dem Rechte beliehen, auf der andern Seite ihr Sklav. Denn er genießt von allem, schwelgt entweder oder darbt, und wird von dem großen Mahle der Natur nicht satt. Und doch nennt er sich stolz den Herrn der Natur, so ohngefähr, wie Könige sich Herren von so manchen Ländern nennen, welche sie jedoch nirgends als in ihren Wapen haben.

Aber wie vieles könnte der Mensch mehr genießen, wenn er nicht von seinem Leben so viel verschliefe. Ich muß doch sehen, wer nun zuerst von meinen Mitbürgern an dieser angenehmen Morgenscene Antheil nimt. Mit diesem Gedanken trat ich ans Fenster. Gleich darauf wankte ein verspäteter Betrunkener über die Straße, welcher, ob gleich die Sonne ihn leuchtete, dennoch den

Weg

Weg nach seinem Hause nicht finden konnte. Bald darauf zog ein reisender Kaufmann aus, welchen der Gewinn auf eine nahe Messe lockte. Nach ihm kam ein eilender Arzt, von einem Bedienten abgeholet. Ach, dacht ich, wenn Leidenschaft und Thorheit und Schwachheit, die Menschen nur früher wecken können, so ists das beste für sie, lange zu schlafen! und so ging ich von meinem Fenster hinweg, um mich an meine Tagesgeschäfte zu begeben.

---

34. Morgenlied eines Kranken.

Aus kurzem, unruhvollem Schlummer
Weckt mich der Schmerz. — Wie traurig bricht
Hervor dein rosiges Gesicht,
O junger Tag, gehüllt in meinen Kummer!

Nicht mehr so schmeichelnd kühl und heiter
Ist um mich her die Sommerluft;
Mir wird, wenn Scherz und Freude ruft,
Nicht mehr wie sonst der enge Busen weiter!

Gesundheit, ach! du bist entwichen,
Und jeder Lebensreiz mit dir.
Wie von des Todes Hauch ist schier
Mein Angesicht in einer Nacht verblichen.

Komm wieder, du des Erdelebens
Geliebteste Gefährtin, du!
Ach, ohne dich ist keine Ruh,
Ist hier nichts werth des menschlichen Bestrebens.

Bey dir will ich, mit Brod zufrieden,
Am Wasserkruge selig seyn;
Kann ich mich nur der Schöpfung freun,
So frag ich nichts nach größerm Gut hienieden.

Kann ich so viel mir nur erwerben,
Den Trieb nach Geistsvollkommenheit
Zu sättigen, in Dunkelheit
Will ich denn gern, so wie ich lebte, sterben.

O laß mich du, des Lebens Quelle,
Ein Weilchen noch im Arm der Freundschaft ruhn;
Noch Thaten milder Tugend thun,
Daß ich die Stirn der Leidenden erhelle.

Wie werd ich denn dem Friedensboten
So willig folgen, wenn er ruft,
Und heiter lächelnd in die Gruft,
Von dannen gehn ins stille Thal der Todten.

35. Geschichte des Löwen.

Der Löwe ist der König der Thiere, ist zufrieden mit der Uebermacht, die seine Stärke ihm über dieselbe giebt, und macht keinen Mißbrauch davon. Und hierin handelt er weit billiger als der Mensch, der doch auf seine Vorzüge vor allen Thieren so stolz ist. Seine Gefräßigkeit hört immer dann auf, wenn seine Bedürfnisse befriediget sind. Er ist nicht stets gierig nach Blut, wie etwa der Tiger, oder der Wolf.

Eine edle, großmüthige, reizbare, stolze Seele. — Das ist des Löwen Bildnis. Alles an ihm kündigt diese Eigenschaften an. Sie sind in seiner Gestalt, in seinem Gange ausgedrückt. Er ist der lebhaftesten Erkenntlichkeit fähig; davon hat man unzählige Beweise; aber er vergißt auch gewiß keine Beleidigung. Durch Liebkosungen kann man ihn, wenn er nur einigermaßen zahm ist, gewinnen und sich seiner Zuneigung versichern, aber auf eine ungeschickte Art vexiren, läßt er sich schlechterdings nicht. Aufgebracht flößt er Schrecken, besänftigt aber, Vertrauen in gleich starkem Grade ein. Der Zorn entzündet seine Augen, bringt die Haut seines Gesichts und seiner Stirne in Bewegung, zieht seine Muskeln zusammen, und sträubt seine Mähne empor. Der Elephant, der Rhinoceros, das Kameel leiden eben

so wenig, als er, daß man sie verspotte; nur die kleinen Thiere haben weniger große Leidenschaften, nur sie können fast zu gleicher Zeit, und ohne irgend eine gegründete Ursache, böse und wieder gut werden, schmeicheln und beissen.

Das Geschlecht des Löwen ist eben nicht zahlreich. Seitdem der Mensch alles überwinden kann, seitdem er List und Waffen mit den ihm natürlichen Kräften zu verbinden weis, ist er sehr verringert worden.

Die Löwin hat weder die majestätische Mähne, noch das wichtige Ansehen des Löwen. Sie ist auch um den vierten Theil kleiner, als er. Einige alte Naturforscher haben geglaubt, sie hätte nur zwey Brüste, sie hat aber deren vier. Sie wirft mehrere Junge auf einmal, und das geschicht allemal im Frühjahr. Wenn sie Junge hat, dann ist sie sehr grimmig.

Sein Alter bringt der Löwe ohngefähr auf fünf und zwanzig Jahr. Seine Nahrung in den Wäldern sind Gazellen und Affen. Er geht nicht sehr in der Nacht auf die Jagd, erwartet öfterer auch seinen Raub, als daß er ihn verfolgte. Seine Schnelligkeit ist seiner Würde gleich. Eine gute Mahlzeit sättigt ihn auf drey Tage. Zu einem Mahl kann er funfzehn bis zwanzig Pfund Fleisch verzehren. So oft er Wasser findet,

det, trinkt er auch, und man sollte meynen, sein Blut würde durch ein immerfortdaurendes Feuer in Glut gesetzt. Oft wird er von einer Art von Luchs begleitet, den man um deswillen auch nur den Löwenführer oder Löwenwärter nennt. Sein Gebrüll klingt fürchterlich. Sein gewöhnliches Geschrey aber ists weit weniger.

Er brüllt hauptsächlich wenn er gejagt wird. Man verfolgt ihn mit großen Hunden, die durch Reuter unterstützet werden. Aber, Hunde sowol als Pferde, müssen zum Kriege gewöhnt, und zur Löwenjagd besonders wol abgerichtet seyn; dann fast alle Thiere beben und fliehen schon, wenn sie den Löwen nur riechen.

---

36. Eine Fabel.

Carl stellte sich auf eine Bank,
Und schrie: Potz Stern! was bin ich groß und lang!
Wohl! sprach sein Bruder, doch steig nur hernieder;
So bist du gleich der kleine Knabe wieder,
Wem, Kinder, mag das Kind wol gleichen?
Die Fabel meynt, den stolzen Reichen.

---

37. Die Vortrefflichkeit der Tugend.

Die Tugend allein verdient den Titel des wahren Guten; denn sie nur kann das Glück des Menschen in diesem, und noch gewisser in jenem Leben machen. Das Licht der Vernunft hat schon den Heiden selbst, diese herrliche Wahrheit kennen gelehrt, und wir haben noch über diesen Gegenstand eine schöne moralische Erdichtung, von Crantor, einem Weltweisen aus Platos Schule. Die Gottheiten, sagt er, die dem Reichthum, der Wollust, der Gesundheit, und der Tugend vorstehen, erschienen einsmals den Griechen, die sich bey den olympischen Spielen versammelt hatten, damit sie ihren Rang, je nachdem ihr Einfluß auf das Glück des Menschen wäre, bestimmen sollten. Der Reichthum breitete alle seine Schätze aus, um die Augen der Richter zu blenden, indes die Wollust ihrer Seits Vorstellungen machte, daß das einzige Verdienst des Reichthums darin bestünde, den Menschen auf dem Pfad des Vergnügens zu bringen. Die Gesundheit sagte: ohne mich ist das größte Vergnügen bitter, und der Schmerz nimt alsdenn bald die Stelle der Freude ein. Jedoch die Tugend endigte den ganzen Streit, und bewies den Griechen, daß Reichtum, Vergnügen und Gesundheit ohne sie nicht lange bestehen könnten, oder doch wenigstens demjenigen ein Unglück würden,

der

der sich ihrer nicht mit Klugheit zu bedienen wüßte. Ihr ward also der erste Rang, der zweyte der Gesundheit, der dritte dem Vergnügen, und der vierte dem Reichthum zu Theil.

Ich zählte immer so, seit meiner zarten Jugend;
Der erste Rang gebührt der Tugend;
Den zweyten nimt Gesundheit ein;
Der folgende soll für die Ehre;
Der letzte für den Reichthum seyn.

---

38. Unterredung eines Lehrers mit seinem Untergebenen über die Gefälligkeit.

Der Lehrer.

Ey, wie so freundlich, mein Fritzchen? Es hat gewiß ein klein Präsentchen gegeben.

Fritze.

Nein, dasmal wirklich nicht.

Der Lehrer.

Nun, da ist doch wenigstens ein schöner bunter Sommervogel ausgekrochen. Ja! ja! ich denke, ich habe es errathen.

Fritze.

Ein Sommervogel? gewiß nicht, die Püp-
chen liegen noch alle in guter Ruhe.

Der Lehrer.

Da möchte ich doch wirklich wissen, warum Fritzchen so vergnügt ist!

Fritz.

Ich will es ihnen nur sagen: die Mama hat mir erlaubet, diesen Abend bey Karlchen zu gehen.

Der Lehrer.

Darum! ich dachte ja wol, daß es so etwas seyn müßte. Aber warum kommt denn Karlchen nicht zu dir? du bist ja erst vor kurzem bey ihm gewesen.

Fritz.

Ja, er ist unpäßlich. Er darf nicht aus-
gehen?

Der Lehrer.

Unpäßlich? der arme Karl! Wenn er nur nicht etwa gar stirbt.

Fritz.

Warum denn nicht gar? Karlchen wird auch nicht sterben.

Der Lehrer.

Der kleine Ludewig ist doch auch gestorben, das weist du ja.

Fritz.

Ach! machen Sie mir doch nicht Angst!

Der Lehrer.

Ich will dir gar nicht Angst machen. Aber wenn nun Karlchen stürbe, was wolltest du wol anfangen?

Fritz.

Er wird auch nicht sterben.

Der Lehrer.

Wir wollen es nicht hoffen. Wenn er aber stürbe?

Fritz.

Da gäb ich mich in meinem Leben nicht zufrieden.

Der Lehrer.

Da würdest du wol den ganzen Tag auf deiner Stube bleiben.

Fritz.

Das wäre mir unmöglich, da müßte ich bey den kleinen Alexander gehen.

Der Lehrer.

Nun, da würdest du Karlchen bald vergessen.

Fritz.

In meinem Leben nicht.

Der Lehrer.

Alexander ist doch ein allerliebster Knabe.

Fritz.

Das ist wahr. Aber — Karlchen! Karlchen! In der ganzen Welt gefällt es mir nicht so, wie bey ihm.

Der Lehrer.

Da möchte ich doch nur wissen, warum es dir bey Karlchen eben so gefiele?

Fritz.

Ja, Karlchen hat hübsche Spielsachen. Wenn sie es nur sehen sollten! Eine ganze Schachtel voll bleyerne Soldaten — ein Damenbrett — eine Armbrust — ein —

Der Lehrer.

Der arme Alexander! warum kauft ihn sein Papa nicht auch solches Spielwerck.

Fritz.

Er hat der Jungens genug. Er hat noch mehr als Karlchen.

Der Lehrer.

Da hast du also Karlchen wol seines Spielwerks wegen nicht lieb?

Fritz.

Freylich.

Der Lehrer.

Und warum hängest du denn so an ihm?

Fritz.

Ich weis es selber nicht. Vielleicht weil er mir allemal etwas Gutes vorsetzt.

Der Lehrer.

Das thut aber Alexander wol auch.

Fritz.

Das ist wahr. Er brachte mir letzthin einen ganzen Teller voll Feigen. So was delikates habe ich bey Karlchen nie bekommen.

Der Lehrer.

Da möchte ich doch wirklich wissen, warum du nun eben Karlchen so gut bist?

Fritz.

Ach, er ist gar ein guter Knabe. Wenn ich zu ihm komme, so läuft er mir entgegen, küsset mich und fragt: nun mein lieber Fritze, was wollen wir denn

denn spielen? Im Damenbrette? Kegel? nach dem Vogel schiessen? Sag nur was du am liebsten spielst?

Der Lehrer.

Thut denn das Alexander nicht?

Fritz.

Ach der! der will, ich soll allemal mit ihm im Damenbrette spielen. Und wenn ich das nicht thue, so hängt er das Maul.

Der Lehrer.

Nun sind wir auf das Fleckchen gekommen. Nach wessen seinen Willen richtet sich Karlchen, nach seinem oder deinem Willen?

Fritz.

Nach meinem Willen.

Der Lehrer.

Wenn macht man sich also beliebt, wenn man seinem eigenen Kopfe in allen Stücken folget, oder wenn man sich nach anderer Willen richtet?

Fritz.

Wenn man sich nach anderer Willen richtet.

Der Lehrer.

Das ist Gefälligkeit, mein liebes Fritzchen, wenn man sich bemühet, sich nach anderer Willen zu richten. Ist das nun wol etwas Gutes.

Fritz.

Ey freylich.

Der Lehrer.

Wozu nützet es denn?

Fritz.

Man macht sich dadurch bey andern beliebt.

Der Lehrer.

Also wird sich Fritzchen künftig wol bemühen, sich nach andrer Willen zu richten?

Fritz.

Ja, das will ich wirklich thun.

Der Lehrer.

Aber, wie kam es denn, daß Alexander ohnlängst so böse von dir weg ging!

Fritz.

Ey, er wollte mich bereden, ich sollte von meiner Mama Weinstöcken Trauben abschneiden, und ihm geben, das wollte ich nicht thun.

Der Lehrer.

Und gestern war er ja auch mißvergnügt.

Fritz.

Freylich! denken sie nur, er verlangte, ich sollte ihm den kleinen Atlas schenken, den mir meine Mama gekauft hat.

Der Lehrer.

Und warum hast du ihm denn nicht ein paar Trauben abgeschnitten?

Fritz.

Das wäre ja Unrecht gewesen, da hätte ich ja gestohlen.

Der Lehrer.

Aber den Atlas hättest du ihn ja geben können, der gehörte dir ja zu.

Fritz.

Woraus hätte ich denn die Geographie lernen sollen?

Der Lehrer.

Du hast recht gethan. Worinn muß man sich denn also nach anderer Willen richten! In billigen oder in unbilligen Dingen?

Fritz.

In billigen Dingen.

Der Lehrer.

Das ist recht, mein liebes Kind! Mache dich allemal andern dadurch gefällig, daß du dich nach ihren Willen richtest, so lange dieser Wille nicht wider die Ehre Gottes und die Wohlfarth anderer streitet, und du wirst das Lob eines guten gefälligen Kindes davon tragen.

39. Geschichte des Elephanten.

Seine äußerliche Reize nehmen uns für den Elephanten ein. Seine Beine sind ungestaltet, sehn aus wie vier Balken, und sind unten mit runden Füßen versehen. Er hat einen großen Kopf, kleine Augen, und große halbhängende Ohren, die eben keinen schönen Kopfputz ausmachen. Auch ist er übrigens gar nicht schön gekleidet. Seine Haut ist dick, und runzlicht; und nur hie und da stehn einige Haare darauf. Die meisten hat er an einem Theile des Rüssels, an den Augenliedern, und an dem Schwanze, der ganz damit bedeckt ist.

Aber wenns ihm an Schönheit der Gestalt ebricht — denn kein Geschöpf ist vollkommen — so ist er dafür durch Stärke, Schnelligkeit, Muth, Klugheit, und Empfindlichkeit hinlänglich entschädigt.

Er ist geduldig und gelehrig, liebt den Menschen, und ist ihm besonders aus Dankbarkeit zugethan, wenn ihm wohl begegnet wird. Er wendet gern alle seine guten Eigenschaften zum Dienst desselben an, und er hat deren viele. Der Verlust seines Herrn macht ihn untröstlich, er verzehrt sich vor Kummer über denselben; aber er verlangt auch eine gewisse Art von Respect, und man kann sagen, er verdient ihn auch. Man würde sich seiner ganzen

Wuth aussetzen, wenn man ihn necken wollte. Dann versteht er keinen Spas. Man erzählt, der Elephante der zu Ludwigs des 14ten Zeiten im Thiergarten zu Versailles starb, habe es ordentlich verstanden, wenn man seiner gespottet, und habe sich auch immer dafür gerächt. Ein Mahler wollte ihn in einer ihm ungewöhnlichen Stellung mahlen, nämlich so, daß er den Rüssel in die Höhe, und das Maul offen hielte. Da sollte denn nun des Mahlers Bedienter, um den Elephanten in die Positur zu bringen, ihm immer Obst in den Rachen werfen; allein oft that er nur so, als wenn er ihm was hineinwürfe. Das merkte endlich der Elephante, und entrüstete sich; und da er gewahr ward, das die Ursache dieser Neckerey der Mahler, der ihn gerne mahlen wollte, war; so hielt er sich nicht an den Bedienten, sondern an den Herrn selbst, schüttete einen ganzen Rüssel voll Wasser auf ihn, und verdarb ihm das Papier, worauf er zeichnete.

Wenn der Elephante sehr zornig ist, welches er aber nur immer mit gutem Recht ist — so giebt es nur zwey Mittel ihn zu besänftigen; das eine, daß man etwa einen Schwärmer oder so was anzündet, und vor ihn hinwirft; denn er fürchtet sich vor dem Feuer; das andere, und das sichre, daß man ihn ordentlich um Vergebung bittet. Er gesteht sie gerne zu, wenn er nur Zeit sich zu fassen hat; denn Großmuth ist sehr in seinem Character.

Ein Mann, der seit langer Zeit einen Elephanten herumgeführt, und immer sehr willig gefunden hatte, so lang er nichts Unbilliges von ihm gefordert, behandelte ihn einmal unverdienter Weise sehr hart. Das Thier empfand die schlechte Begegnung seines Führers so übel, daß es ihn tödtete. Nun hatte der Mann eine Frau und noch zwey ganz junge Kinder. Die Frau lief voll Verzweiflung auf den Elephanten zu, und schrie da, Unthier! hast du auch meine Kinder! Vollende dein Werk, tödte uns alle drey. Das Geschrey und die Thränen der Unglücklichen rührten den Elephanten, es war, als wenn er den begangnen Mord verabscheute. Um den angerichteten Schaden, so viel möglich, wieder gut zu machen, hob er ganz sanft, das älteste von den Kindern auf, setzte es auf seinen Rücken, betrachtete es von Stund an als seinen Herrn, und ließ sich nun stets von ihm führen.

Dies Thier ist nicht minder gelehrig als großmüthig. Der Kaiser Domitian wollte den Römern ein Fest geben, und ließ einen Haufen Elephanten abrichten, daß sie ein Ballet tanzen lernten. Man zeigte ihnen Pas und Touren, die gewiß schwer zu merken waren. Da einer von ihnen, weil er seine Lection nicht konnte, Schläge bekommen hatte, so bemerkte man, daß er in der folgenden Nacht beym Mondschein dieselbe ordentlich wiederholte.

Nur in den heißesten Strichen von Africa und Asien giebt es Elephanten. Die aus Indien, das heißt, aus dem mittäglichsten Theile von Asien, sind die größten. Sie sind bis auf zehn Fuß hoch, und fast eben so lang. Ob ihre Beine gleich sehr groß sind, so sind sie doch sehr lenksam. Sie können leicht einen Menschen im schnellsten Lauf erreichen. Ihre Augenlieder sind mit Haaren besetzt, wie die des Menschen, des Affen, des Straußen, und des großen Geiers.

Es ist nicht möglich zu bestimmen, wie lange ein Elephant leben kann. Man vermuthet, daß er ein Alter von 140 oder 150 Jahren erreicht. Verschiedene Naturforscher behaupten, das eine Elephantin nur alle sieben oder acht Jahre Junge bekömmt.

Der Rüssel an diesem Thier ist nichts anders, als die Verlängerung seiner Nase. Er kann ihn nach Gefallen ausdehnen, und einziehen. Er ist fleischicht, nervig, und auf alle Art biegsam. Die Spitze desselben erweitert sich, wie der Obertheil einer Vase. An derselben sind verschiedene weiche und fleischichte Ringe, die wenn sie sich zusammenziehen, nach vorwärts zu gehen, und eine Art von holem Finger ausmachen, mit dessen Hülfe er sehr geschickt, auch die kleinsten Dinge auffassen kann. Dieser nämliche Rüssel, wenn er das Ende desselben erweitert, dienet

ihm, ganze große Gebunde Gras anzufassen, und abzubeissen, die er dann zum Maule bringt, indem er es auf die Seite beugt. — Auch kann er mit Hülfe dieses wunderbaren Instruments, dieser anziehenden und ausstoßenden Pumpe, das Wasser das er trinken will, schöpfen und ausschütten.

Wie doch die Natur immer die sonst entferntsten Dinge einander näher zu bringen weis, und dadurch zu erkennen giebt, daß alles, was sie hervorbringt, ihrer Aufmerksamkeit gleich würdig ist. Sie gab der Heuschrecke ungefähr die nämliche äußerliche Bildung des Pferdes, und dem Papillon den Rüssel des Elephanten. Dieser Elephante nun, der Wallfisch, das Flußpferd, der Straus, der Condor, sind so zu sagen, die stolzen Werke, woran die Natur sich in ihrem Glanze zeigen wollte. Jedoch wird auch ihre Pracht immer durch weise Haushaltungskunst gemäßigt.

Sie hat jene großen Thiere nicht sehr vervielfältigt, sie hat ihre Vermehrung eingeschränkt. Entweder es dauert lang, eh sie sich einmal begatten, oder sie werfen nicht mehr als ein einziges Junges auf einmal, oder die Jungen und die auch etwas Erwachsenen, sind vielen Gefahren ausgesetzt, und haben viele Feinde: die Feinde der Elephanten sind der Löwe, die Schlangen, das Rhino-

ceros und der Tiger. Der letztere besonders, hängt sich, wenn er kann, an des Elephanten Rüssel, und zerreißt ihn durch sehr schmerzhafte Wunden, woran das Thier bald sterben muß.

Der Mensch ist ein nicht weniger gefährlicher Feind des Elephanten, die Wuth des Kriegs, das Vergnügen der Jagd, der Luxus und die Habsucht bewafnen ihn wider dies friedsame Thier. Kaum sollte mans glauben, was uns die Geschichtschreiber von den schrecklichen Verwüstungen erzählen, die ehemals im Kriege durch Elephautenjagd zur Absicht hatte, sie entweder zu vermindern, oder sie in Verwahrungsorte zu bringen, daselbst zu zähmen, und nach und nach zu Sklaven zu machen. Wir sagten vorhin, das Verschwendung und Habsucht uns wider die Elephanten wafneten. Nämlich unsre Habsucht trachtet nach ihren Vertheidigungswaffen, nach den großen Pfählen von Elfenbein, die aus ihrem Maule herausgehen, und woraus von Künstlern die artigsten Sachen gemacht werden.

Man versichert, daß die Elephanten in gewissen Ländern, wo man sie nur des Elfenbeins wegen umbringt, diese ihre Waffen selbst ausreissen, und dem raubbegierigen Jäger überlassen, wenn sie merken, daß sie unterligen müssen. Dies Elfenbein hat auch einigen Nutzen in der Medicin; doch braucht mans hauptsächlich zu Kunstwerken. Wenn es in einem vestzugemachten Gefäße gekocht wird, so wirds

sehr

sehr schön schwarz, und je weißer es erst war, desto vollkommner wird dann seine Schwärze.

Die Elephanten sind auch ein Gegenstand des Luxus der Fürsten im Orient, die sie auch zu lebendigen und furchtbaren Wehrmauern ihrer Staaten machen. Der Großmogul ernährt deren 500, die mit reichen Decken behangen werden, wenn er seine Herrlichkeit sehen lassen will.

Man bedient sich aber nicht nur der Elephanten zum Krieg, sondern auch zum Handel und auf Reisen. Er kann auf 3000 Pfund und noch mehr tragen, und geht sehr geschwind, wenn man ihn antreibt. Bisweilen setzt man ihm ganze kleine hölzerne Häuser auf den Rücken. Der weiße Elephant ist eine sehr seltene Abänderung. Die Indianer führen oft Kriege darum. Ein Elephant von dieser kostbaren Farbe, hat in Siam eine stete Leibwache von 100 Offizier, wird auf goldenen Gefäßen gespeist, unter einem Thronhimmel spatzieren geführt, und wohnt in einem prächtigen Palais, dessen getäfelte Wände vergoldet sind. Viele Könige in Orient, ziehen den Titel, Besitzer des weißen Elephanten, allen andern vor.

40. Abendgedanken.

Ach Gott! wie wunderwohl ist mir
Auf deiner lieben Welt! —
Und alles, alles kömmt von dir,
Was Menschen wohlgefällt.

Du hast der Berge Haupt erhöht,
Den Wald, die Wiesenau,
Mit Gras und Kräutern schön besät,
Du träufelst Segenstau.

Du bist es, Gott! der unsern Pfad,
Wenn wir am Abend gehn,
So huldigmild beleuchtet hat,
Mit deinem Monde schön.

Der Sonn' am Himmelsfirmament
Beschriebst du ihre Bahn!
Wer ist, der all das Große nennt?
Was deine Hand gethan.

Doch könnte Erd' ein Himmel seyn,
Wir blieben unentzückt,
Wenn du nicht Menschenseelen fein,
Dein Abbild eingedrückt.

O! Vater, nim den Lobgesang
Von treuen Lippen hin!
Und wenns dir ist ein bessrer Dank,
Nim alles was ich bin!

40. Abendgedanken.

Ach Gott! wie wunderwohl ist mir
Auf deiner lieben Welt! —
Und alles, alles kömmt von dir,
Was Menschen wohlgefällt.

Du hast der Berge Haupt erhöht,
Den Wald, die Wiesenau,
Mit Gras und Kräutern schön besät,
Du träufelst Segenstau.

Du bist es, Gott! der unsern Pfad,
Wenn wir am Abend gehn,
So huldigmild beleuchtet hat,
Mit deinem Monde schön.

Der Sonn' am Himmelsfirmamente
Beschriebst du ihre Bahn!
Wer ist, der all das Große nennt?
Was deine Hand gethan.

Doch könnte Erd' ein Himmel seyn,
Wir blieben unentzückt,
Wenn du nicht Menschenseelen sein,
Dein Abbild eingedrückt.

O! Vater, nim den Lobgesang
Von treuen Lippen hin!
Und wenns dir ist ein bessrer Dank,
Nim alles was ich bin!

40. Abendgedanken.

Ach Gott! wie wunderwohl ist mir
Auf deiner lieben Welt! —
Und alles, alles kömmt von dir,
Was Menschen wohlgefällt.

Du hast der Berge Haupt erhöht,
Den Wald, die Wiesenau,
Mit Gras und Kräutern schön besät,
Du träufelst Segenstau.

Du bist es, Gott! der unsern Pfad,
Wenn wir am Abend gehn,
So huldigmild beleuchtet hat,
Mit deinem Monde schön.

Der Sonn' am Himmelsfirmament
Beschriebst du ihre Bahn!
Wer ist, der all das Große nennt?
Was deine Hand gethan.

Doch könnte Erd' ein Himmel seyn,
Wir blieben unentzückt,
Wenn du nicht Menschenseelen fein,
Dein Abbild eingedrückt.

O! Vater, nim den Lobgesang
Von treuen Lippen hin!
Und wenns dir ist ein bessrer Dank,
Nim alles was ich bin!

40. Abendgedanken.

Ach Gott! wie wunderwohl ist mir
Auf deiner lieben Welt! —
Und alles, alles kömmt von dir,
Was Menschen wohlgefällt.

Du hast der Berge Haupt erhöht,
Den Wald, die Wiesenau,
Mit Gras und Kräutern schön besät,
Du träufelst Segenstau.

Du bist es, Gott! der unsern Pfad,
Wenn wir am Abend gehn,
So huldigmild beleuchtet hat,
Mit deinem Monde schön.

Der Sonn' am Himmelsfirmament
Beschriebst du ihre Bahn!
Wer ist, der all das Große nennt?
Was deine Hand gethan.

Doch könnte Erd' ein Himmel seyn,
Wir blieben unentzückt,
Wenn du nicht Menschenseelen fein,
Dein Abbild eingedrückt.

O! Vater, nim den Lobgesang
Von treuen Lippen hin!
Und wenns dir ist ein bessrer Dank,
Nim alles was ich bin!

40. Abendgedanken.

Ach Gott! wie wunderwohl ist mir
Auf deiner lieben Welt! —
Und alles, alles kömmt von dir,
Was Menschen wohlgefällt.

Du hast der Berge Haupt erhöht,
Den Wald, die Wiesenau,
Mit Gras und Kräutern schön besät,
Du träufelst Segenstau.

Du bist es, Gott! der unsern Pfad,
Wenn wir am Abend gehn,
So huldigmild beleuchtet hat,
Mit deinem Monde schön.

Der Sonn' am Himmelsfirmamente
Beschriebst du ihre Bahn!
Wer ist, der all das Große nennt?
Was deine Hand gethan.

Doch könnte Erd' ein Himmel seyn,
Wir blieben unentzückt,
Wenn du nicht Menschenseelen fein,
Dein Abbild eingedrückt.

O! Vater, nim den Lobgesang
Von treuen Lippen hin!
Und wenns dir ist ein bessrer Dank,
Nim alles was ich bin!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 5

Lüneburg (1783)

Paed.pr. 384-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759229-3
VD18 1273344X-001